

## ARCHIV - [Objekt des Monats] 2022

### Inhaltsverzeichnis

<b>OdM Jänner 2022</b>	<b>ZIRBMTSCHUASCHZN</b> <i>Erlebnis Zirbe, St. Jakob in Deferegggen</i>	2
<b>OdM Februar 2022</b>	<b>VOM GROSSBÜRGERLICHEN WOHSITZ ZUR VILLA FÜR KUNST UND KULTUR</b> Villa Schindler in Telfs	5
<b>OdM März 2022</b>	<b>SCHLAUCHREINIGUNGS-, UMFALT- und WRINGMASCHINE</b> Feuerwehrmuseum, Schwaz	9
<b>OdM April 2022</b>	<b>TRANSPORTABLE FELDSCHMIEDE</b> Schlossermuseum Stauder, Schwaz	12
<b>OdM Mai 2022</b>	<b>NUDLDRUCK VON 1824</b> Bergbauernmuseum Ropferstüb'l, Telfs	15
<b>OdM Juni 2022</b>	<b>DAS AUGE DER LUCIA</b> Museum „Die Heilerin vom Gurgeltal“ in Tarrenz	18
<b>OdM Juli 2022</b>	<b>EINE WAFFE ALS ACCESSOIRE</b> Die spätlatènezeitliche Armbrustspiralfibel im Passmuseum der „Timmelsjoch-Erfahrung“	21
<b>OdM August 2022</b>	<b>VON PRÄHISTORISCHEN RÖSTBETTEN UND SCHMELZÖFEN</b> Der Kupferverhüttungsplatz im Bergbau- und Hüttenmuseum Brixlegg	24
<b>OdM September 2022</b>	<b>SPIELSTEINE ODER ORAKEL?</b> Astragali im Archäologischen Museum Fließ	27
<b>OdM Oktober 2022</b>	<b>UM DIE ARMEN SCHERT SIE SICH NICHT</b> Das Notburga-Gemälde im Augustinermuseum Rattenberg, eine Synthese aus Schöpf und Höttinger	30
<b>OdM November 2022</b>	<b>HÖLZERNE WEGBEGLEITER</b> Der Bergstock in drei Varianten im Heimatmuseum Jochberg	34
<b>OdM Dezember 2022</b>	<b>„...GIB ALLEN SCHWANGEREN FRAUEN EINE FRÖHLICHE GEBURT“</b> Die Gebetsrollen im Wildschönauer Bergbauernmuseum z'bach	37

## ZIRBMTSCHUASCHZN

Ausstellung ‚Erlebnis Zirbe‘, St. Jakob in Deferegggen

von Andreas Rauchegger



... nicht genug, daß die Senner den oberen Waldsaum vernichten; ohne für einen Nachwuchs zu sorgen, machen sie es auch noch der Natur unmöglich, einen solchen zu Stande zu bringen, indem sie vor der ‚Abfahrt‘ von der Alm noch die Zirbenzapfen von den Bäumen herabholen, um sie nach den Städten zu verkaufen, in welchen man die ‚Zirbennüsse‘ auslöst und auf den Märkten als geschätzte Leckerbissen feilhält.

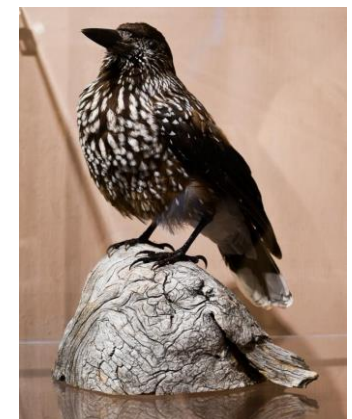
So zu lesen in einem Artikel über „die Alpenwirthschaft in Tirol“, welchen die ‚Oesterreichische Revue‘ im Jahr 1866 veröffentlichte und der beklagt, dass an die Nachzucht und den Erhalt junger Bäume in höheren Vegetationszonen kaum einmal gedacht werde. Und wenn, dann wohl nur von Städtern.

Zeitzeugen zufolge war der Verzehr der kirsch kerngroßen Samen auch im Osttiroler Defereggental bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts verbreitet. Um an die kleinen Leckerbissen heranzukommen, legte man die Zapfen entweder in die heiße Ofenglut oder erhitzte sie in einer Eisenpfanne auf dem Herd. Danach ließen sie sich leicht aufbrechen, und die Nüsse konnten entnommen und geschält werden – manchmal wurden sie noch kurz angeröstet.

Unter einem ruinösen Raubbau hat der Oberhauser Zirbenwald in St. Jakob in Deferegggen offensichtlich weniger gelitten, denn angesichts des langsamen Wachstums der Zirbelkiefer (*Pinus cembra*) und des bisweilen sehr hohen Alters der Bäume (sie werden bis zu 1.000 Jahre alt) wäre er sonst heute nicht der größte geschlossene Zirbenbestand im Ostalpenraum. Er steht unter Naturschutz und ständiger wissenschaftlicher Beobachtung. Entlang diesem reizvollen Naturdenkmal führt ein Natur- und Kulturlehrweg, den der Nationalpark Hohe Tauern ausgewiesen hat. Auf dem Rundweg bildet der sogenannte *Beobachtungsturm Oberhaus* im wörtlichen Sinn einen Höhepunkt, der mit einer Höhe von 22 Metern die höchsten Baumkronen geringfügig überragt und einen herrlichen Über- und Rundumblick verschafft.



Als Hommage an den Zirbenwald und die immergrüne Zirbelkiefer im Besonderen versteht sich die Ausstellung ‚Erlebnis Zirbe‘ in der Ortsmitte des Dorfes. Die Schau spiegelt den seit Jahren anhaltenden Boom wider, den der Zirbenbaum im Alpenraum erlebt, denn vielfältig sind die Verwendungsmöglichkeiten von Nadeln, Zapfen und Früchten bis hin zum hellen, weichen Holz mit seinem charakteristischen Duft. Der Alleskönner inspiriert Innenarchitektur wie Kunsthandwerk (Bildhauerei) und ist vor allem im breiten Spektrum naturheilkundlicher Produkte sehr präsent – dazu zählen nicht zuletzt Zirbensch naps oder Zirbenlikör. Hauptzutat sind hierzu wiederum die Zapfen, die im Volksmund *Zirbmtschuazn* (analog zu *Tschurtsche*) genannt werden. In Scheiben geschnitten und je nach Bedarf mit Aromastoffen (z. B. Zimt, Gewürznelken, Kandiszucker) kombiniert, werden sie im Alkohol für mehrere Wochen angesetzt und dann gefiltert. Alsdann kann das edle Elixier konsumiert werden.



Ein Konsument ganz anderer Art und für den natürlichen Kreislauf unentbehrlich ist der Tannenhäher. Dieser geflügelte Feinspitz hat es ebenfalls auf die fetthaltigen Zirbensamen (mundartlich *Gratsch*) abgesehen – er pickt sie aus den Zapfen heraus und legt beachtliche Wintervorräte damit an. In Fachkreisen geht man von bis zu 6.000 weit gestreuten Futterdepots mit bis zu 100.000 Zirbensamen aus, die im weichen, lockeren Waldboden versteckt werden. Ein solches Ambiente wiederum bildet das ideale Mikroklima für das Auskeimen der Zirbensamen. Insofern sind die vom Tannenhäher vernachlässigten Futterreservoirs elementar für das Gedeihen kleiner Sprösslinge und damit die Arterhaltung. Bemerkenswert ist im Kontext weiter, dass die Samenreifung nur alle sechs bis zehn Jahre stattfindet und die Bäume, die in Höhenlagen zwischen 1.300 bis 2.750 m beheimatet sind, erst nach fast einem halben Jahrhundert zu blühen beginnen.

Was also könnte – aufgrund der genannten Eigenschaften – als Symbol für die Sonderschau zweckdienlicher sein als der Zirbenzapfen? In der Natur ist er im oberen Drittel der Baumkrone zu finden, weist eine Länge von fünf bis neun Zentimetern auf und verfärbt sich im Zuge des Reifungsprozesses von bläulich-grün oder violett schließlich zu einem hellen Braun. Überlebensgroß hingegen präsentiert sich dem Besucher des Museums eine *Zirbmschuaschn*-Skulptur, die kunstvoll aus in einander verschachtelten Zirbenholz-Tafeln gefertigt wurde und eindrücklich auf die spezielle Funktion dieses Wunderwerkes der Natur als (be)schützendes, formvollendetes Samenbehältnis hinweist. Das mit Innenbeleuchtung ausgestattete Gebilde dominiert den Raum, und seine Gestalter haben ihm bewusst das Wesensmerkmal eines Behälters gegeben. Die darin verborgenen Geheimnisse können die Museumsbesucher/innen nach und nach lüften, indem sie die riesige *Zirbmschuaschn* bedächtig umschreiten und mehrmals innehalten.

Vier integrierte Feldstecher ermöglichen einen fokussierten Blick auf das scheinbare Füllgemenge des Kunstgebildes, nämlich Zirbennüsse, Zirbenzapfen, Zirbennadeln und Zirbenrinde. Alle vier Themen können darüber hinaus mittels zu öffnender Schubladen vertieft werden. Dazu dienen detaillierte Beschreibungen und echtes Anschauungsmaterial. Näheres erfährt man auch über die Kieferngewächse im Allgemeinen oder die Wuchsform des Baumes. Farblich hervor tritt besonders die Lade mit einem großformatigen Foto rosaroter Zirbenblüten, die einmal mehr davon erzählen, dass wir es hier mit einem ganz eigentümlichen, alpinen Gewächs zu tun haben:

*männliche und weibliche Blüten sind zwar getrennt voneinander, aber auf demselben Baum zu finden. Eine Selbstbefruchtung ist dadurch möglich. Die männlichen roten oder gelben Kätzchen mit dem Pollen sowie die violettfarbenen Zäpfchen der weiblichen Blüten sind nur im oberen Kronenbereich zu finden. Nach der Bestäubung verwandeln sich die weiblichen Blütenstände in samentragende Zapfen.*

**Öffnungszeiten:** Montag – Samstag: 08:00 - 18:00 Uhr; frei zugänglich

**Kontakt:**

ERLEBNIS ZIRBE

Tourismusinformation Defereggental

A-9963 St. Jakob in Defereggental, Unterrotte 44

Tel.: +43 (0) 50 212 600

Mail: [defereggental@osttirol.com](mailto:defereggental@osttirol.com)

[www.defereggental.org](http://www.defereggental.org)



---

© Land Tirol; Dr. Andreas Rauchegger, Text und Abbildungen

Abbildungen:

- 1 - 2 – *Zirbmtschuaschzn*-Skulptur
- 3 - Tannenhäher
- 4 - 6 – Detailbilder

**Empfohlene Zitierweise:**

Rauchegger, Andreas: ZIRBMTSCHUASCHZN. Ausstellung ‚Erlebnis Zirbe‘, St. Jakob in Deferegggen. 2022. Online unter: <https://www.tirol.gv.at/kunst-kultur/kulturportal/museumportal/> (Zugriff am: .....)

## VOM GROSSBÜRGERLICHEN WOHNSTZ ZUR VILLA FÜR KUNST UND KULTUR

### Die Villa Schindler in Telfs

von Sylvia Mader

Kein Museumsexponat, sondern ein Architekturobjekt in situ ist Gegenstand der Betrachtung. Die Industrialisierung machte auch vor Tirol nicht Halt. Telfs war mit drei großen Betrieben einer der „bedeutendsten Textilstandorte Österreichs in den Zeiten der Monarchie“<sup>1</sup>. Das Unternehmen Jenny & Schindler verfügte an seinen verschiedenen Standorten in Österreich-Ungarn über insgesamt 83.596 Spindeln und 1.387 Webstühle und rangierte unter den größten Baumwollproduzenten in der Habsburgermonarchie.<sup>2</sup>



1838 von dem Ötztaler Josef Anton Grasmayr trotz „Widerstandes der Kirche in Telfs“<sup>3</sup> gegründet, wurde eine kleine Baumwollspinnerei und -weberei im November 1887 von dem Schweizer Unternehmen Jenny & Willy Schindler erworben und zu jenem markanten, weithin sichtbaren Industrieobjekt ausgebaut, welches bis heute die Ansicht von Telfs prägt. Die ursprünglich schweizerische, seit 1825<sup>4</sup> existierende Firma hatte ihren Sitz in Vorarlberg.<sup>5</sup> Cosmus Schindler (1860-1950) übernahm 1928, unterstützt von seinem Sohn, Willy Schindler (1904-1978), die Fabriken in Telfs und Imst unter der Firmenbezeichnung Jenny & Schindler. Als solche bestanden sie bis 1985.<sup>6</sup>



Heute befinden sich die ehemaligen Industriegebäude von Jenny & Schindler in den Händen der Unternehmensgruppe Thöni, die ihren Hauptsitz in Telfs hat. Was blieb von Jenny & Schindler? Ideelle oder immaterielle Einflüsse sind bis heute spürbar, doch davon später. In Telfs ist es neben dem bekannten Fabrikbau vor allem ein Objekt, das unmittelbar mit dem Geist der Schindlers verbunden ist, nämlich die Villa Schindler. Dieses Architektur-Denkmal wird bis heute bewohnt und kulturell genutzt.



Es befindet sich in unmittelbarer Nähe der Industrieanlage. So konnte der Fabriksbesitzer in wenigen Minuten seinen Betrieb erreichen. Mehr Zeit benötigte der Direktor der Landecker Karbidfabrik (Donau Chemie/Continetale/“Conti“). Das 1906 erworbene Haus liegt erhöht, etwas oberhalb von Landeck, ist aber mit der Fabrik über den Innsteg, dessen Benutzung damals exklusiv dem Fabriksdirektor vorbehalten war, durch einen Fußweg von zwanzig Minuten verbunden.<sup>7</sup> Der Besitzer der Villa hatte zwar einen beschwerlicheren Weg zur Fabrik und vor allem nach Hause, hatte die Karbidfabrik dafür aber Tag und Nacht im Blick.

Leider ist die Quellenlage im Archiv der Gemeinde Telfs etwas unbefriedigend, sodass es nicht gelingt die

<sup>1</sup> Stefan Dietrich, Zeitgeschichte von Telfs 1918 – 1946, Innsbruck 1992, S. 119

<sup>2</sup> Österreichisches Biographisches Lexikon 1815–1950, Band 10, Wien 1994, S. 147

<sup>3</sup> Herbert Linster, Die alten Telfer, Innsbruck 1982, S. 51

<sup>4</sup> Jenny & Schindler, 125 Jahre Jenny & Schindler 1825 – 1950, Telfs 1950, S.13 – zit. bei Stefan Dietrich, S. 119, 131 f. und Daniela Steinberger, S. 40

<sup>5</sup> Stefan Dietrich, Zeitgeschichte von Telfs 1918 – 1946, Innsbruck 1992, S. 11

<sup>6</sup> Österreichisches Biographisches Lexikon 1815-1950, Bd. 10, 1991, S. 147f.

<sup>7</sup> Sylvia Mader, Stadtrundgang durch Landeck, in: Stadtgemeinde Landeck (Hg.), Stadtbuch Landeck, Landeck 1998, S. 35-52, hier: S. 38

Geschichte dieses Hauses zu rekonstruieren. Unklar bleibt auch, ob die Villa gleichzeitig mit der Baumwollspinnerei und -weberei erworben wurde. Auch der Umbau liegt im Dunklen. Aus dieser Zeit lassen sich zwei Personen fassen: Cosmus Schindler und sein Sohn Willy Schindler<sup>8</sup>



Vermutlich hat Willy Schindler das ursprünglich im Historismus erbaute Haus zu einer modernen Villa im Stil der Neuen Sachlichkeit umgebaut. Der Wiener Architekt Adolf Loos hatte eine neue, schmucklose Architektur ins Leben gerufen, die er auch theoretisch<sup>9</sup> untermauerte und damit europaweit Einfluss gewann. In der Zwischenkriegszeit waren Schnörkel, Voluten und Puttöpfe an den Fassaden endgültig passé. Klare, sachliche, Formen bestimmten die Baukörper. Die straßenseitige Fassade der Villa Schindler dominiert der um ein Geschoß niedrigere Vorbau (mit vermutlich späterer, großer Fensterfront), der mit einem dreigeschossigen Haupt-Baukörper durch einen halbrunden, für die Architektur um 1900 typischen Bauteil verbunden ist. Trotz vermutlich moderner Inneneinrichtung zeigten viele wohlhabende Bauherren auch Sinn für das Bewahren historischer Kulturschätze, wenn auch eher im privaten als im öffentlichen Raum. Wie wir es von anderen Objekten kennen, wurden nicht nur mobile Antiquitäten zur Ausstattung herangezogen, sondern sogar wandfeste. So ließ Willy Schindler im Gang ein Steinportal von 1556 in die Wand integrieren und in einem Raum, der später als Ausstellungsraum diente, einen übertragenen, barocken Kachelofen aufstellen. Derartige Übertragungen kennen wir aus dem Schloss Matzen oder dem Felixé-Minas-Haus in Tannheim, wo auch wertvolle, antiquarisch erworbene, historische Kachelöfen die Räume zieren ohne sie zu wärmen, weil der Anschluss zum Kamin fehlt.

Zwischen der rückseitigen Fassade und den Bäumen erstreckt sich eine vollkommen abgeschlossene Terrasse mit schmalen Garten, der den Bewohnern Intimsphäre bietet. Man betritt ihn durch hohe, weiß lackierte, zweiflügelige Glastüren in profilierten Türrahmen. Der an den Garten angrenzende Salon mit dem Parkettboden, den genannten Türen und den schönen gläsernen Lustern wurde lange als Konzertsaal genutzt. Eigentümerin Annemarie Fisch-Schindler veranstaltete hier hochkarätige Konzerte. Es gelang ihr, international renommierte Pianisten nach Telfs zu bringen. Früher stand ein Steinway-Flügel in dem schönen Salon. Nun wird das Haus, dessen Obergeschoß sie nur mehr gelegentlich bewohnt, in ihrem Sinne genutzt, nämlich als „Villa für Kunst und Kultur“ (Mag. Christine Gamper, Abteilungsleiterin für Kunst und Kultur/ Noafthaus Telfs). Seit der Übergabe des Hauses an die Marktgemeinde Telfs im Jahre 2014 kümmert sich die jeweilige Abteilungsleiterin um das Ausstellungsprogramm. Interessante Ausstellungen, u.a. Anton Christian, Walter Pichler, Gonn Mosny und mehrmals Sepp Schwarz fanden hier statt.

Mit einer Sonderausstellung in der Villa Schindler nebst Festakt feierte die Marktgemeinde Telfs im Jahre 2017, den 100. Geburtstag des 2013 verstorbenen Künstlers Prof. Sepp Schwarz (1917-2013). Über 170 Werke und 1300 Druckstöcke von Prof. Sepp Schwarz hatte Frau Annemarie Schindler von ihm als (Dauer-) Leihgabe bekommen. Sie beabsichtigte, in der Villa ein Museum einzurichten<sup>10</sup>. Letztlich erlaubte ihr fortgeschrittenes Alter derartige Anstrengungen als Mäzenin nicht mehr, sodass die kulturelle Nutzung des Hauses nun in der Hand der

<sup>8</sup> Information von Mag. Christine Gamper, Email vom 19. 01. 2022

<sup>9</sup> Adolf Loos, Ornament und Verbrechen, Wien 1908

<sup>10</sup> Simone Gasser, Sepp Schwarz Museum in der Villa Schindler in Telfs. Museum Neu 2013. <https://www.tirol.gv.at/kunst-kultur/kulturportal/museumsportal/>. Zugriff am 20.1.2022

Marktgemeinde Telfs liegt. Das gegenwärtige Konzept von Mag. Christine Gamper sieht vor, einen Sepp-Schwarz-Raum einzurichten, wo mit Stoff bespanntes Ausstellungsmobiliar einen raschen Wechsel der Exponate erlaubt. Es wird noch 2022 realisiert. Das Design kommt von *Auer Vitrinenbau* aus Innsbruck (<https://vitrinenbau-auer.at>) Besucher der Villa Schindler werden dann während der jeweils aktuellen Sonderausstellung auch das Sepp Schwarz Kabinett sehen können – die ständige Präsentation über Sepp Schwarz. Aber auch diese soll immer wieder etwas variiert werden, um das Stammpublikum nicht zu langweilen.

Annemarie Schindler hat die Liebe zur Musik und zur bildenden Kunst geerbt. Sie wuchs in einem kulturell geprägten Haushalt auf. Der Dynastie entstammen der Maler Samuel Wilhelm Schindler (1826 - 1903) und die Bildhauerin Anna Margaretha Schindler (1892 - 1929). Die Verdienste der Schindlers liegen aber auch im sozialen Bereich. Die Firmeninhaber unterstützen maßgeblich die Gründung der ersten ortsansässigen Kinderbewahranstalt in Telfs. Bedarf für den Kindergarten war vor allem dadurch gegeben, dass der Großteil der in der Textilindustrie tätigen Menschen Frauen waren.<sup>11</sup> Im Ersten Weltkrieg musste die Produktion wegen Rohstoffmangels beträchtlich eingeschränkt werden, dennoch sah Jenny & Schindler von Kündigungen ab. "Beispielgebend ist die warme, soziale Denkungsart der Schweizerfirma Jenny und Schindler, die in neuester Zeit in Telfs wieder zwei Beweise weitherziger Hilfsbereitschaft gab. Trotz der fast erschreckend hohen Summen, die Herr Schindler im Laufe der Kriegsjahre als Unterstützung an die Arbeiter seiner zum Stillstand verurteilten Werke ausbezahlt hat, ....."<sup>12</sup> Schindler und die anderen Textilfabrikanten haben durch aktives Anwerben von Arbeiterinnen und Arbeitern aus den Ländern der Donau-Monarchie und (später) aus dem Ausland dazu beigetragen das multikulturelle Flair von Telfs zu prägen.

Herzlich gedankt sei Frau Mag. Christine Gamper, der Abteilungsleiterin für Kunst und Kultur und Museumsleiterin im Noafhaus der Marktgemeinde Telfs für wertvolle Informationen und darüber hinaus für ihre aktuellen Rechercheergebnisse, die sie mir in kollegialer Weise zur Verfügung stellte. Dem Ortschronisten Herrn Dr. Stefan Dietrich danke ich für die Bereitstellung von historischem Bildmaterial und die betreffenden Informationen.

**Öffnungszeiten:** (ausschließlich während der Sonderausstellungen) Donnerstag 18:00-21:00 Uhr und Samstag 13:00 -17 Uhr

**Kontakt:**

VILLA SCHINDLER

A-6410 Telfs, Obermarkt 45

Tel: +43 (0)676 83 03 83 16 (Mag. Christine Gamper, Marktgemeinde Telfs / Abt. 3b)

Mail: [kultur@telfs.gv.at](mailto:kultur@telfs.gv.at)

<https://www.telfs.at/villa-schindler.html>

---

© Land Tirol, Dr. Sylvia Mader, Text und Abbildungen 1, 2, 3, 6, 8

© Land Tirol, Mag. Simone Gasser, Abbildung 7

© Kulturabteilung Telfs, Sandra Kaindl, Abbildung 9

Abbildungen

- 1 - Umgebung der Villa Schindler: ehemals Fabrik Jenny & Schindler, heute: Firma Thöni
- 2, 3 - Villa Schindler, Obermarktstraße 45, Telfs
- 4 - Villa Schindler, schwarz-weiß-Fotografie, vor dem Umbau. Aus: Jenny & Schindler, 125 Jahre Jenny & Schindler 1825 – 1950, Telfs 1950.
- 5 - Villa Schindler, Zeichnung 1922, Franz Kranebitter (+ 1963). Foto: Archiv Dr. Stefan Dietrich
- 6 - Steinportal von 1556 im Inneren der Villa Schindler
- 7 - Ausstellungsraum mit übertragenem, barocken Kachelofen (2013)

---

<sup>11</sup> Daniela Steinberger, „D'Änstält“ Außerfamiliäre Kinderbetreuung im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert Die Geschichte des Kindergartens in Österreich am Fallbeispiel Telfs, (Masterarbeit an der Universität Innsbruck) 2019

<sup>12</sup> Allgemeiner Tiroler Anzeiger am 4. Juli 1919 zitiert bei: EVTZ "Europaregion Tirol - Südtirol - Trentino" [www.historegio.europaregion.info](http://www.historegio.europaregion.info) (Zugriff am 20.1.2022)

- 8 - Villa Schindler, Salon mit Zugang zur Terrasse bzw. zum Garten
- 9 - Gonn Mosny, Ausstellung in der Villa Schindler 2021

**Empfohlene Zitierweise:**

Mader, Sylvia: Vom großbürgerlichen Wohnsitz zur Villa für Kunst und Kultur. Die Villa Schindler in Telfs. 2022. Online unter: <https://www.tirol.gv.at/kunst-kultur/kulturportal/museumportal/> (Zugriff am: .....)



## SCHLAUCHREINIGUNGS-, UMFALT- UND WRINGMASCHINE

Feuerwehrmuseum, Schwaz

von Andreas Rauchegger

Eine Fülle an historischer Gerätschaft der Floriani-Jünger, vorwiegend im Bezirk Schwaz zusammengetragen, präsentiert die Freiwillige Feuerwehr (FF) Schwaz im hauseigenen Museum. Es befindet sich in einer Räumlichkeit mit einer Grundfläche von ca. 80 m<sup>2</sup> im ersten Stockwerk des Stützpunktes. Besonders auffällig schon beim Betreten des Raumes ist, dass alle Objekte, die fein säuberlich aneinandergereiht auf die interessierten Besucher warten, sichtlich liebevoll gepflegt und im Bestzustand sind. Da finden sich Motorspritzen der Jahrgänge 1924 bis 1945, eine Tragkraftspritze der Vorkriegszeit neben einer Landfahrerspritze für Pferdegespann von 1908, eine fahrbare Kübelspritze aus der Zeit um 1850, darüber hinaus ausgewählte Uniformen, Eimer aus Leder und sogar eine historische Leiter der FF Schwaz. Und seit Herbst 2021 vervollständigt noch eine kuriose Rarität, welche die FF Stumm im Zillertal zur Verfügung stellte, die Sammlung: etwas Vergleichbares wie dieses etwa 110 cm hohe Objekt ist selbst dem Archivar Karl-Heinz Wagner (Jg. 1936) nach eigenem Bekunden noch nie zuvor begegnet und auch seiner Kollegenschaft gänzlich unvertraut. Niemand scheint Näheres dazu sagen zu können, obwohl der Verwendungszweck offensichtlich ist: es handelt sich um ein Schlauchreinigungsgerät.



Immerhin verrät eine gusseiserne Metallplakette mit der Aufschrift „Michael Jais, München u. Schwanenstadt / D. R. P. – O. P.“, dass es aus einer Serienfertigung stammt, und dieses Indiz hilft uns auf unserer Spurensuche weiter. Wann könnte dieses Fabrikat nach Tirol gekommen sein? Bemerkenswert dazu ist ein Eintrag in der Chronik der FF Hall in Tirol vom 4. April 1906, demzufolge „ein Reisender“ im Auftrag der „Fa. Michael Jais jun.“ aus Schwanenstadt zu Besuch war, um eine Schlauchwaschmaschine zu offerieren:

*Dieselbe wurde unter Beisein der Herren Jos. Jud, v. Dellemann, Graber, Purner, v. Stadl & Khuen im Spritzenhaus für 90 Kr franco & zollfrei bestellt. 4 Ersatzbürster um je 1 Kr extra.*



Tatsächlich lassen sich im historischen Zeitungsarchiv weitere Einträge aus jener Zeit finden, und im Hinblick auf den zitierten Quellenfund ist es durchaus möglich, dass damals solche Erzeugnisse in Nordtirol angeschafft wurden bzw. in Umlauf kamen. Beispielsweise erfährt man in der Zeitschrift ‚Feuerwehr-Signale‘ vom 20. September 1906 in der Rubrik „Erfindungen und Neuheiten“ davon: „Michael Jais, München, Schlauchreinigungsapparate“. Oder es wurde in den ‚Mitteilungen des niederösterreichischen Landes-Feuerwehrverbandes‘ im November 1906 die Annonce publiziert, dass „Mich. Jais, München, eine sehr praktische Schlauchreinigungsmaschine, ferner Schlauchdichtungsschrauben und Notverbände für Schläuche“ anbietet. Überdies hat der erwähnte Tüftler laut ‚Zeitschrift der oberösterreichischen Feuerwehren‘ vom 15. Juli 1907 ein Anerkennungsdiplom erhalten. Eine andere Spur führt in die Schweiz, und zwar zur Patentliste, welche das ‚Eidgenössische Amt für geistiges Eigentum‘ im August 1907 publiziert hat. Dort wird bestätigt, dass „Michael Jais, jr., Fabrikant, Mozartstrasse 13, München“ am 12. Oktober 1906 folgendes Patent mit der

Nr. 38301 angemeldet hat: „Maschine zum Reinigen, Umfalten und Auswringen von Schläuchen“. Alle drei Arbeitsschritte erledigt unser Museumsobjekt in Schwaz.

Zu der Funktionsbeschreibung passt auch der Titel eines längeren Artikels in der ‚*Österreichischen Verbands-Feuerwehr-Zeitung*‘ vom 5. Januar 1907, nämlich: „Die Schlauchreinigungs-, Umfalt- und Wringmaschine der Firma Michael Jais in München“. Nach einführendem Hinweis auf die herausragende Bedeutung von Schläuchen für die Brandbekämpfung mahnt der Verfasser des Beitrages die handelnden Personen zu sorgfältiger Schlauchpflege. Schläuche seien sehr anfällig für Verletzungen, von Ausfransungen an den Faltkanten bis hin zu Löchern, und zwar vor allem dann, wenn sie im nassen Zustand aufgerollt oder geknickt werden. „Um diese Schädigung hintanzuhalten“ und die Lebensdauer des teuren Schlauchmaterials zu verlängern, diene die vorgestellte Maschine. Sie könne von einer Person bedient werden und bestehe

*aus einem eisernen Gestell, worauf die eigentlichen Bestandteile befestigt sind, so: zwei Wasserbehälter, das Vordergestell mit den Gummiwalzen und dem Handrädchen, der Bürstenhalter mit den Holzwalzen und die Antriebskurbel. Zur Reinigung der Gewinde ist eine Reinigungsbürste beigegeben. Der eine Wasserbehälter ist auf der rechten Seite der Maschine in wa(a)grechter Lage montiert und ist kesselförmig. Er hat eine umlegbare Walze, die durch den Stift, nach vorn liegend, fixiert werden kann. Die Walze hat den Zweck, den Schlauch gleich anfangs unter Wasser zu halten, damit er im durchnässten Zustande zu den anderen Teilen der Maschine gelangt.*

*Der zweite Wasserbehälter steht auf drei Füßen über der Mitte der Maschine und vom Boden desselben führen zwei Röhren zu dem Bürstenhalter. Zur Regelung des Wasserabflusses dienen die angebrachten Wasserhahnen. Das nach Passierung der Bürsten unten ablaufende Wasser wird in den kesselförmigen Behälter geleitet und so die Durchnässung des Platzes, den der arbeitende Mann einnimmt, verhindert.*

*Der Bürstenhalter enthält vier Bürsten und ist zur Hälfte umlegbar, so daß der Schlauch bequem zwischen je zwei Bürsten gelegt werden kann. Zu beiden Seiten des Halters befinden sich je zwei Holzwalzen, von denen zwei gleichzeitig mit den Bürsten niederlegbar sind. Beim Verschuß des Bürstenhalters, der mittels einer einfachen Vorrichtung bewerkstelligt wird, kommen die umgelegten zwei Bürsten und Holzwalzen in stehende Lage. Auf der linken Seite der Maschine ist das aufklappbare Vordergestell, die Wringe, mit den Gummiwalzen und dem Triebwerk. Das Handrädchen dieses Teiles dient zur Verengung der Durchgangsweite zwischen den Gummiwalzen.*



Übrigens ist demselben Zeitungsartikel zu entnehmen, dass es zwei Modelle gab: Modell I für Schläuche bis 85 mm flache Breite zum Preis von 100 Kronen und Modell II für eine flache Breite bis zu 130 mm für 120 Kronen. Von der Produktbeschreibung weicht das hier erhalten gebliebene Fabrikat etwas ab. Es fehlt der genannte zweite Wasserbehälter mit den Schläuchen als Zubehör, wenngleich die Halterung original sein müsste. Ihn ersetzt ein schwarzes, quadratisches Behältnis mit Deckel, angefüllt mit Flickmaterial für kleinere Schlauchwunden. Gemeint sind unzählige Messingplättchen mit Gummi-beilagscheiben und einer Art Gewinde von der Firma ‚*L. Sumgruber. Eggenfelden / Bayern*‘. Vorhanden ist sogar der originale Schlüssel zum Hineindrehen der speziellen Dichtungsschrauben.



Wahrscheinlich wurden die Spuren des Umbaus im Zuge der Restaurierung und Neulackierung wegretuschiert. Gut nachvollziehbar sind ansonsten alle Abläufe, insbesondere auch die Pressvorrichtung mit Handkurbel und Gummiwalzen, um das Wasser auszupressen und den

Trockenvorgang zu beschleunigen. Wie lange das Gerät in Einsatz war und ob es von Beginn an zum Inventar der FF Stumm gehörte, lässt sich nicht mehr klären. Jedenfalls dürfte das Jais'sche Patent bald abgelöst worden sein. Schon am 20. November 1908 informierte die ‚*Österreichische Verbands-Feuerwehr-Zeitung*‘ über „die neueste Schlauchreinigungsmaschine ‚Hurra‘ von Voigt in Dresden“ mit einem Vergleich:

*Die Schlauchmaschine ‚Hurra‘ unterscheidet sich von jener, welche die bekannte Firma Jais herstellt, hauptsächlich dadurch, daß jeder komplizierte Mechanismus in Wegfall kommt und weder ein Einstellen noch Aufklappen beim Einlegen der Schläuche erforderlich ist; auch hat ‚Hurra‘ kein seitliches Wasserbecken, durch welches die Schläuche bei Beginn der Prozedur gezogen werden. Die Maschine ruht auf einem hölzernen Bock und die Reinigung der eingelegten Schläuche erfolgt mittels kräftiger, schnell sich drehender Bürsten, unter intensiver Einwirkung von Spülwasser, das von einem über der Maschine befindlichen Wasserbehälter zugeleitet wird. [...] Was die Leistungsfähigkeit der Maschine betrifft, so beträgt dieselbe mindestens das Fünfzigfache der Handarbeit.*

**Öffnungszeiten:** auf Anfrage

**Kontakt:**

FEUERWEHRMUSEUM, SCHWAZ  
Freiwillige Feuerwehr der Stadt Schwaz  
A-6130 Schwaz, Münchner Straße 21  
Tel.: +43 (0) 5242 / 62371  
Mail: [info@ff-schwaz.at](mailto:info@ff-schwaz.at)  
<https://www.ff-schwaz.at/ueber-uns/museum/>

---

© Land Tirol; Dr. Andreas Rauchegger, Text und Abbildungen

Abbildungen:

- 1 – Schlauchreinigungsmaschine inmitten anderer Objekte
- 2-5 – Schlauchreinigungsmaschine und Detailfotos
- 6, 7 – Behelf für die Wundversorgung von Schläuchen

**Empfohlene Zitierweise:**

Rauchegger, Andreas: Schlauchreinigungs-, Umfalt- und Wringmaschine. Feuerwehrmuseum Schwaz. 2022. Online unter: <https://www.tirol.gv.at/kunst-kultur/kulturportal/museumportal/> (Zugriff am: .....)

## TRANSPORTABLE FELDSCHMIEDE

Schlossermuseum Stauder, Schwaz

von Andreas Rauchegger



Über die hier vorgestellte Apparatur aus dem *Schlossermuseum Stauder* in Schwaz gibt es in der Gerätekunde Tirols nicht wirklich viel Aussagekräftiges zu lesen, obwohl sie Schlossern und Schmieden über lange Zeit nützliche Dienste geleistet hat. Davon zeugen noch weitere Exemplare, die in anderen Regionalmuseen Tirols zu finden sind, so im Kitzbüheler *Bauernhausmuseum Hinteroberrau* oder im *Bergbauernmuseum z'Bach* in der Wildschönau. Es handelt sich um eine transportable Feldschmiede, die in der Literatur auch als Schmiedeesse geläufig ist, wesentlich häufiger aber als Feld-Esse bezeichnet wird. Ernst Andre Stauder, Leiter des Schlossermuseums und selbst Kunsthandwerker in vierter Generation, erklärt, dass das Ausstellungsobjekt noch im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts auf die Baustellen mitgenommen wurde. Wesentliche Bestandteile des zweckmäßigen Werkzeugs sind ein aus Eisenblech gefertigter Arbeitstisch mit integriertem Behältnis für Kohle, darunter ein großes Schwungrad mit Pedal und ein damit gekoppelter Blasbalg. Dank dieses ebenso schlichten wie effizienten Geräts konnten kleinere Schmelzschweiß- und Reparaturarbeiten vor Ort ausgeführt werden, etwa an Schmiedeeisengittern, ohne schwere, sperrige Gegenstände abmontieren und in eine Werkstatt befördern zu müssen. (Man bedenke den seinerzeit viel mühseligeren Transport mit Pferdefuhrwerken!) Zweckdienlich war die Feldschmiede fallweise auch für den Huf- und Wagenschmied, und nicht zuletzt finden sich Exemplare im ausrangierten Fundus von Bauernhöfen, denn der Landwirt als Selbstversorger war im Umgang mit vielen Materialien versiert.

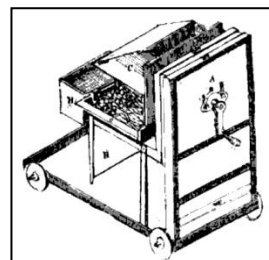
Mit dem Aufkommen moderner Schweißtechniken verlor das traditionelle Fügeverfahren an Bedeutung. Seriell hergestellte Feldschmieden nach altem Vorbild sind zwar immer noch im Handel erhältlich, dienen aber wohl eher der Liebhaberei. Mit der Vorrichtung allein ist es freilich nicht getan – notwendig sind, wie im Schlossermuseum ersichtlich, noch allerlei Zangen und Hämmer, um in der *Hitze des Gefechts* auch Hand anlegen zu können, denn bei gezieltem Einsatz des Blasebalgs können Temperaturen von bis zu 1500°C erreicht werden, und die zu schmiedende Stelle oder das Werkstück muss gänzlich in der glühenden Kohle liegen. So gehört zum Inventar auch das außergewöhnliche Exemplar einer Wolfsmaulzange – solche Hilfsmittel wurden oft für spezielle Zwecke in Eigenarbeit angefertigt. Neben Kohlebrocken unerlässlich waren Kohlenkelle und Wasserbehältnis mit Wassersieb, um die außenliegenden, glühenden Kohlestücke mit dem Effekt ablöschen zu können, dass die Hitze konzentriert im Zentrum bleibt.

Ernst Andre Stauder weist darauf hin, dass seine Berufsvertreter dazumal auch andere Gerätschaften zum mobilen Einsatz oder möglicherweise auf die Stör mitgenommen haben. Im Museum sind deshalb rund um die Feldschmiede weitere Ausrüstungsgegenstände gruppiert: ein kleines *Werkbankl* mit Schraubstock, Schmiedeamboss und das sogenannte *Hörnndl* für Kaltschmiedeverfahren. Zweifelsohne nutzte man die „Ventilator-Feldschmiede“ auch für Lötarbeiten. Prinzipiell ist davon auszugehen, dass neben bereits zirkulierenden Patent-Geräten im 19. Jahrhundert mehrfach Eigenkreationen, wahrscheinlich mit freistehendem Lederblasbalg, in



Verwendung waren. Zu verweisen ist im Zusammenhang weiter auf selbst entwickelte, tragbare Essen (*forgia volante*), wie sie von Handwerkern aus dem Veneto belegbar sind, die noch nach 1900 zahlreich in den Tiroler Landesteilen unterwegs waren.

Ein Baustein zur Entstehungsgeschichte solcher Exponate ist die Beschreibung von „*Chaplin's tragbarer Schmiede*“ (vgl. Abb.) – die sogar kleine Räder hat – in der ‚*Deutschen Gewerbezeitung*‘ vom 13. Juli 1849. Daraus geht hervor, dass die



*tragbaren Schmieden, welche die Kesselschmiede und Erbauer eiserner Schiffe benutzen, [...] viel zu wünschen übrig (lassen).*

Ein späteres Patent, „*Schaller's Feldschmieden*“, stellt die Wiener Zeitschrift ‚*Der practische Landwirth*‘ am 1. August 1865 vor (siehe Abb.). Es handle sich, so heißt es, um eine

*doppelwirkende, leicht transportable, tragbare Cylinderfeldschmiede. Sie besteht aus einem viereckigen Kasten aus Eisenblech auf vier Rollen; über demselben befindet sich der mit Mutterschrauben befestigte Löschtrog oder Feuerherd, während innen der Cylinderbalg angebracht ist, durch welchen mittelst eines auswendigen Rohres der Luftdruck in die Esse gelangt. Dieses 12zöllige Cylindergebläse ist doppelwirkend und sehr leicht zum Herausnehmen, wenn man es anderweitig benützen will. [...]*



*Josef Schaller hat seit Einrichtung seiner Fabrik über 10,000 solche Feldschmieden erzeugt, und solche nicht bloß für die k. k. Armee, sondern auch für einzelne kleinere Landwirthe geliefert. [...] Eine solche Feldschmiede kostet bei Josef Schaller, Wien, Leopoldstadt, rothe Sternegasse Nr. 15, 125 fl. ö. W.*

Hier klingt es bereits an: offensichtlich hatte die Armee ein immenses Interesse an den Feldschmieden, mehr noch, sie gehörten einst zum unverzichtbaren Inventar. Einer der frühesten Hinweise darauf findet sich in einer Tiroler Zeitschrift ebenfalls aus dem Jahr 1865. Am 27. Februar berichtet die Innsbrucker ‚*Volks- und Schützenzeitung*‘ über ‚*Die k. k. Gebirgskanonen*‘. Neben zahlreichen Tragtieren, Munition und Geschossen gehörte zu einer Genietruppe oder Gebirgsbatterie ein beweglicher Schmiedeherd, der „zerlegt und auf einem Tragthiere gepackt weiter geschafft werden kann. [Er] wiegt 64 Pfund, der dazu gehörige Ambos 58 Pfund.“ Wilhelm Rüstows ‚*Militärischem Hand-Wörterbuch*‘ (1858) zufolge fielen insbesondere Reparaturen an Fuhrwerken und der Hufbeschlag an. Was in den militärischen Beschreibungen auffällt, ist, dass der Begriff Feldschmiede im eigentlichen Sinne sämtliche dazugehörigen Werkzeuge inkludiert.

Als drittes Beispiel greifen wir noch die „*transportable Schmiede von Zapp*“ heraus, die von der k. k. Landwirtschafts-Gesellschaft Wien im ‚*Katalog der land- und forstwirtschaftlichen Ausstellung*‘ 1857 beworben wird:

*ein sehr empfehlenswertes Werkzeug für Landwirthe, welche kleinere Reparaturen von Schmiedegesellen selbst besorgen lassen wollen, nicht minder für Föhlenhöfe, Werkstätten etc. Die Feuerung geschieht mit Holzkohlen; der Blasbalg liegt völlig geschützt im Innern eines eisernen Mantels. Preis 100 fl.*

Berichte über den Lebensalltag von Schlossern oder Schmieden auf Wanderschaft, geschweige denn über die Arbeit am Gerät und die Bedeutung einer ausgefeilten Feuerungstechnik, sind in Zeitungsarchiven und historischen Publikationen spärlich vorhanden. Von 1850 bis circa 1950 finden sich zwar reichlich Hinweise, doch handelt es sich zum größten Teil um Verkaufsanzeigen. Eine Ausnahme bildet der Artikel über einen „*verhängnisvollen Irrtum*“ im ‚*Allgemeinen Tiroler Anzeiger*‘ vom 23. Jänner 1926. Leider erwischte ein 53-jähriger Mann aus Wilten bei Innsbruck, der „*bei einer Feldschmiede die Kohlen anfeuchten*“ wollte, anstatt der Wasserflasche eine, die mit Benzin gefüllt war. „*Die furchtbare*



Stichflamme, welche nun entstand, verbrannte ihm die rechte Körperseite und ist der Bedauernswerte nun in großer Lebensgefahr; die freiw. Rettungs-Gesellschaft hat ihn in die Hautklinik eingeliefert.“ Ansonsten sind schwere Arbeitsunfälle zum Glück sehr selten passiert, mutwillige Beschädigung und Diebstahl hingegen scheinbar etwas häufiger.

**Öffnungszeiten:** auf Anfrage

**Kontakt:**

SCHLOSSERMUSEUM STAUDER

A-6130 Schwaz , Husslstraße 2

Tel.: +43 (0) 5242 / 62311

Mail: [office@metall-stauder.at](mailto:office@metall-stauder.at)

<https://silberregion-karwendel.com/de/museen-galerien/rid/57471524>

---

© Land Tirol; Dr. Andreas Rauchegger, Text und Abbildungen 1-4, 7

**Abbildungen:**

- 1 – Feldschmiede
- 2 – Detail Schmiedezangen und Hämmer
- 3 – Detail Wassersieb und Kohlenkelle
- 4 – *Werkbankl* mit Schraubstock
- 5 – Chaplin's tragbare Schmiede, in: Deutsche Gewerbezeitung, Nr. 56, 13.07.1849, 335f.
- 6 – Schaller's Feldschmiede, in: Der practische Landwirth, Nr. 15, Wien 01.08.1865, 1.
- 7 – Eingangsbereich ins Schlossermuseum Stauder, Zentrum Schwaz

**Empfohlene Zitierweise:**

Rauchegger, Andreas: Transportable Feldschmiede. Schlossermuseum Stauder, Schwaz. 2022.

Online unter: <https://www.tirol.gv.at/kunst-kultur/kulturportal/museumsportal/> (Zugriff am: .....)

## NUDLDRUCK VON 1824

Bergbauernmuseum Ropferstüb'm, Telfs

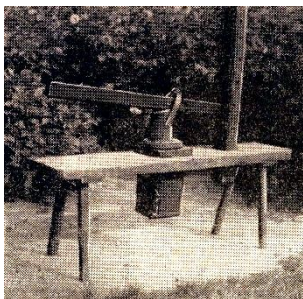
von Andreas Rauchegger

*Der ziemlich dick – nur mit Wasser – angemachte Teig besteht aus Türkenmehl (nicht Maisgrieß), etwas Weizen- und Roggenmehl und ein wenig Zucker. Unter der Presse wird ein Nudelbrett oder eine Schüssel hingestellt, die die durch das Blechsieb fallenden Nudel auffängt, die man ein wenig eintrocknen ließ. Die Zubereitung war recht verschieden. Entweder wurden die Nudel in der Schmalzpfanne geröstet oder man gab erst Wasser in die Pfanne, löste darin die stets reichliche Buttermenge auf, legte dann die Nudel hinein und ließ sie unter Deckelverschluß dämpfen.*



Wer erinnert sich noch an die „Oberinntaler Türkennudl“? Diese Frage stellte der Südtiroler Künstler Josef Tscholl schon am 29. November 1941 den Lesern der ‚Innsbrucker Nachrichten‘ – um postwendend selber die Antwort zu liefern: Nur noch wenige ältere Leute konnten dazu Auskunft geben. Aus diesem Grund hinterließ Tscholl der Nachwelt das oben genannte Rezept. Tiroler Nudelgerichte haben selbstverständlich eine längere Tradition, die sich vor allem durch historische Gerätschaft einigermmaßen rekonstruieren lässt. Rüdiger Pischl, Wirt vom *Landgasthof Ropferstüb'm* in der Telfser Fraktion Buchen, verweist dazu auf eine „Nudelpresse“, die im hauseigenen Bergbauernmuseum ausgestellt ist. Auch er weiß aus mündlicher Überlieferung, dass

*aus drei Sorten Mehl und Wasser ein verhältnismäßig handfester Teig hergestellt wurde, welcher durch das Nudelsieb der hölzernen, handbetriebenen Presse direkt in ein Gefäß mit heißem Fett (Schweinefett) gedrückt wurde. Dort wurde die Masse knusprig gebraten und durch Zugabe von Rahm entstand ein sehr nahrhaftes aber wohlschmeckendes Gericht, vielleicht für schwerarbeitende Holzfäller.*



Schon der Report von Josef Tscholl verweist darauf, dass es sich bei dem Begriff „Nud(e)ldruck“ um eine alte Dialektbezeichnung für solche Gerätschaften handelt, die im Oberinntal und darüber hinaus üblich war. Der Fotoabzug eines solchen Unikates aus dem Zammer Zollhaus veranschaulichte seinen Text von 1941 (siehe Abb. links). Mit Ausnahme „des durchlochten Eisenblechs am Boden des Mörsers“ ist es aus Holz gefertigt, und gut sichtbar ist der Hebel, „der an der stehenden Leiter verschieden hoch eingestellt werden kann“, um damit die Druckausübung zu regulieren.



Der Pressmechanismus des erhaltenen Exemplars im *Bergbauernmuseum Ropferstüb'm* weicht, unabhängig von der Sitzbank-Bauweise, davon ab. Deutlich erkennbar ist außerdem die eingekerbte Jahreszahl 1824 auf dem Mörser, der ähnlich einem Fässchen mit drei Schmiedeeisenbändern geschnürt und verstärkt worden ist. Gleich geblieben ist das Eisenblech mit Bohrungen am Boden der Öffnung, doch wird der Druckkolben – hier ein bewegliches Eisenblättchen als Abschluss einer langen, massiven Holzspindel mit Griff – durch eine Drehbewegung nach unten getrieben. Diese Funktionsweise erfordert ein aufgesetztes Holzgerüst mit Führungsbalken, wobei die zwei Sperrhölzer zu dessen Fixierung fehlen. Länge und Dicke der Nudeln korrelieren natürlich nicht nur mit dem Durchmesser der Löcher, sondern auch mit der Teigkonsistenz.

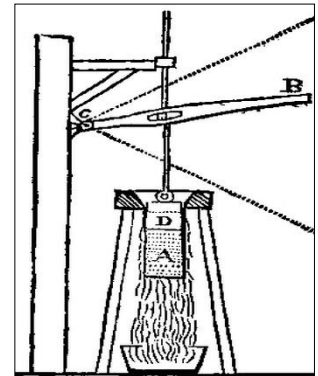


Im Entstehungszeitraum dieser Nudel-  
presse gab es bereits „Nudelbäckereien und  
Nudelfabriken“, auf welche Johann Heinrich  
Moritz von Poppe 1837 im  
,*Technologischen Universal-Handbuch für  
das gewerbetreibende Deutschland*  
eingeht. Die Palette an Produkten war  
schon erstaunlich vielfältig – Poppe zählt  
„*dickere oder dünnere Fäden, Stangen,  
Bänder, wurm-, schnecken-, röhren-, linsen-*

*und thierförmige, auch noch andere Figuren*“ auf, „*welche so häufig zu Suppe und zu anderer Speise  
gebraucht werden.*“ Dem Bericht zufolge waren die Produktionsstätten überwiegend in Italien, aber auch  
in Deutschland oder Frankreich verortet, und überall war

*die Nudelform oder Nudelpresse eine Art Spritze mit Stiefel oder  
Kolbenröhre, Kolben oder Stempel und Kolbenstange. [...] Man füllt die  
Röhre mit Teig, setzt den Kolben hinein und drückt diesen an dem Griffe  
seiner Stange mit Gewalt hinunter gegen den Teig.*

Es ist also derselbe Ablauf, der in kleinerem Rahmen und weniger variabel  
mit den Oberinntaler Geräten durchgeführt wurde, die fallweise sogar als  
Kartoffelpressen dienten. Der Technik-Schriftsteller Johann Carl Leuchs hat  
in seiner Publikation ‚*Der Stärkemehl- und Gummi-Fabrikant*‘ 1843 eine  
solche Apparatur für die Produktion größerer Nudelmengen skizziert (vgl.  
Abb. rechts). Im Rahmen einer gezielten Recherche im Archiv antiker  
Journale, die allerdings nur eine kleinere Menge an Funden ans Tageslicht  
gefördert hat, fällt besonders eine ‚*Privat-Anzeige*‘ im ‚*Südtiroler Volksblatt*‘ vom 19. April 1862 auf:  
Franz Schgagknitz informiert über sein „*gut assortirtes Lager von Nudelpressen für Familien, Gastwirthe  
u. jede Haushaltung*“ in der Bozner Laubengasse Nr. 208. Er bietet fünf Größen der eleganten Geräte  
aus Schmiedeeisen und Messing an und betont: „*Mit jeder Presse können 7 Gattungen Nudeln erzeugt  
werden, nämlich: feinste und mittelfeine Suppennudeln, Bigoli, feine Tagliadelle, Lasagne u. Maccaroni  
zweierlei Sorten. [...] Eine solche Presse kann in jeder Küche zierlich angebracht werden, und was deren  
Solidität anbelangt, so übernehme ich die Garantie durch ein ganzes  
Jahr.*“



Solcher Art „*Maschin-Nudelpressen*“ dürften damals Eingang in einige  
Bürgerküchen im historischen Tirol gefunden haben. Für die  
überregionale Verbreitung spricht zum Beispiel eine Anzeige im  
,*Feldkircher Anzeiger*‘ nur ein Jahr später, am 7. April 1863, mit  
übereinstimmendem Wortlaut. Bis Nudelgerichte jedoch auch in Tirol als  
Grundnahrungsmittel gelten, verstreichen noch viele Jahre. Jedenfalls  
sind eine immer weiter optimierte Gerätschaft sowie eine  
unüberschaubare Fülle an Nudelgerichten und Herstellern wichtige  
Wegbereiter auf dem pastösen Siegeszug.

**Öffnungszeiten:** auf Anfrage

**Kontakt:**

BERGBAUERNMUSEUM ROPFERSTUB'M  
(im Landgasthof Ropferstub'm)  
A-6410 Telfs, Buchen 6  
Tel.: +43 (0) 664 9646334  
Mail: [office@ropferstubm.com](mailto:office@ropferstubm.com)  
[www.ropferstubm.com](http://www.ropferstubm.com)



Abbildungen:

- 1 Nudelpresse im Bergbauernmuseum Ropferstüb'm
- 2 Oberinntaler Nudeldruck aus Zams, Aufnahme von Josef Tscholl, in: Innsbrucker Nachrichten, Nr. 282, 29. November 1941, S. 6.
- 3 - 5 Detailbilder der Nudelpresse im Bergbauernmuseum Ropferstüb'm
- 6 Nudelpresse, in: Johann Carl Leuchs, Der Stärkemehl- und Gummi-Fabrikant, Stuttgart 1843, S. 120.
- 7 Nudelpressen, in: Tiroler Tagblatt, Nr. 214, 19. September 1890, S. 5.

Empfohlene Zitierweise:

Rauchegger, Andreas: *Nudldruck* von 1824. Bergbauernmuseum Ropferstüb'm, Telfs. 2022. Online unter: <https://www.tirol.gv.at/kunst-kultur/kulturportal/museumsportal/> (Zugriff am: .....

## DAS AUGE DER LUCIA

im Museum „Die Heilerin vom Gurgeltal“ in Tarrenz

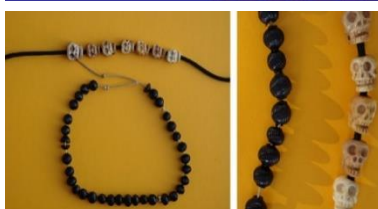
von Sylvia Mader



Als das Archäologen-Team um Univ.-Prof. Dr. Harald Stadler 2008 die Bestattung mitten im Wald von Strad bei Tarrenz wiederentdeckte, horchte die Fachwelt auf. Es handelt sich um das spektakuläre Körpergrab einer Frau aus dem 17. Jahrhundert, die bäuchlings begraben wurde. Nach der wissenschaftlichen Untersuchung, durch ein internationales und interdisziplinäres Forscherteam, die übrigens weiter fortgesetzt wird, errichtete man im Gelände der „Knappenwelt Gurgltal“ ein Ausstellungsgebäude für die permanente Präsentation dieses Sensationsfundes. Die kleine, aber bedeutende Einrichtung wurde 2014 (erstmalig) und 2019 (erste Verlängerung) mit dem Österreichischen Museumsgütesiegel ausgezeichnet.

Eine andere, ebenso beachtenswerte Bestattung, entdeckt von dem Archäologen Dr. Kurt Karpf<sup>1</sup>, zeigt das Museum Carantana in Molzbichl, Kärnten (<https://carantana.at/erlebnis-fruehmittelalter/>). Die Frau aus dem Frühmittelalter wurde nach ihrer Grablegung gepfählt.

Das Skelett der Frau ist weitgehend vollständig erhalten, wobei der linke Oberschenkelknochen schon bei anderer Gelegenheit von einem Amateurarchäologen ausgegraben worden war. Die Fundstelle befindet sich mitten im Wald, nahe dem Tarrenzer Ortsteil Strad im Gurgeltal. Wurde ein Mensch außerhalb der geweihten Erde eines Friedhofes begraben, so stand er bzw. sie auch außerhalb der Gesellschaft. Eine solch pietätlose Bestattung war vor allem Verbrechern und Hexen beschieden. Gerade Frauen, die sich nicht gesellschaftskonform verhielten, konnten leicht in Verdacht geraten mit dem Teufel im Bunde zu sein. Erlebte die Hexenverfolgung doch gerade zwischen 1580 und 1645 ihren Höhepunkt, wie uns der Ausstellungstext „Das Schicksal der Anna Mezger“ belehrt. Freilich, der „Hexenhammer“ des Dominikaners und Inquisitors Heinrich Kramer war schon 1486 erstmals erschienen, wurde aber bis zum Ende des 17. Jahrhunderts immer wieder aufgelegt (30.000 Exemplare in 29 Auflagen). Besonders die schlechten Zeiten rund um den Dreißigjährigen Krieg hatten dem niemals versiegenden Aberglauben wieder zu neuer Popularität verholfen. Die Heilerin vom Gurgeltal scheint jedoch keine Hexe gewesen zu sein. Sie ist vermutlich eines natürlichen Todes gestorben, jedenfalls konnten am Skelett keine tödlichen Verletzungen nachgewiesen werden. Im Bereich von Kopf und Oberkörper fanden die Archäologen Schröpfköpfe und andere Objekte, welche die Bestattete als Heilkundige identifizieren.



Selbst die Habsburgerkinder kamen in dieser Zeit nicht ohne apotropäischen d.h. Unheil abwendenden Schmuck aus, zu sehr waren Glaube und Aberglaube miteinander verwoben. Unsere „Heilerin“ trug als Schutzamulett eine sogenannte Fraisenkette, eine Halskette mit verschiedenen Anhängern aus Perlen, einem Schneckendeckel, Glas, Keramik, Buntmetall und Gagat.

Gagat auch Jett, Pechkohle oder Schwarzer Bernstein genannt - ein fossiles Holz im Übergangsstadium von Braunkohle zu Steinkohle - ist leicht zu bearbeiten. Seit der Hallstattzeit in Verwendung, wurde Gagat ab dem Mittelalter als Material für Rosenkränze<sup>2</sup> und später für Trauerschmuck populär; heute ist er wieder in Mode. In esoterischen Kreisen gilt Gagat als einer der wichtigsten Heilsteine. Laut Plinius dem Älteren besitze der Gagat heilende Eigenschaften, z.B. bei Hysterie, Zahnschmerzen, Epilepsie und helfe sogar bei der Feststellung der

<sup>1</sup> [www.meinbezirk.at/landeck/c-lokales/nach-dem-tod-gepfaeht-eine-europaweit-einzigartige-bestattung-aus-dem-10-jahrhundert\\_a3796545](http://www.meinbezirk.at/landeck/c-lokales/nach-dem-tod-gepfaeht-eine-europaweit-einzigartige-bestattung-aus-dem-10-jahrhundert_a3796545) (Zugriff am 08.05.2022)

<sup>2</sup> Rosenkranz aus Gagat, Ende 15. Jh. – Exponat im Museum Stadtarchäologie Hall in Tirol, InvNr 401.

Jungfräulichkeit. Auch bewahre er vor dem bösen Blick, einem Schadenszauber, der nach dem Volksglauben durch den intensiven Blickkontakt mit Menschen, die über magische Kräfte verfügen, ausgelöst wird und Tod oder Unheil bringt.



Zwei größere Schmuckanhänger gehören zu den Fundstücken: ein herzförmiger aus Glas oder Bergkristall und ein ovaler, der unsere Aufmerksamkeit verdient. Der ovale Anhänger besitzt apotropäischen Charakter. Es ist ein in Buntmetall gefasstes, tierisches Körperteil, das man vor allem in Italien und Spanien als „Auge der Lucia“ kennt. „Rohlieferant“ ist eine Stachelschnecke und zwar die *Astraea rugosa* (Linnaeus, 1767), auch unter dem Synonym *Bolma rugosa* (Linnaeus, 1767) bekannt. Für die Herstellung des Schmuckstückes wurde aber nicht das Schneckenhaus, sondern das Operculum (lat. Deckelchen), das zum Verschließen der Gehäuse-Mündung dient, verwendet. Diese Schneckenart kommt vor allem im Mittelmeer vor. Ebenso wie *Ossa Sepia* können auch Opercula von verendeten Tieren am Strand oder im Flachwasser gefunden werden.

Wie die Verschlusskappe der Schnecke ihren Weg nach Tarrenz fand, darüber kann nur spekuliert werden. Es stellt sich die Frage, ob sie als Rohling oder im gefassten Zustand hierherkam. Hat erst die Heilerin oder jemand aus ihrem Umkreis das Operculum fassen lassen oder wurde der fertige Anhänger erworben? Die grazile, etwa 160 cm große Frau, die im Alter von 30 bis 40 Jahren gestorben ist, wie der Anthropologe Dr. George McGlynn von der Universität München nachgewiesen hat, könnte dauerhaft oder auch nur vorübergehend in Tarrenz gewohnt haben. Mobile Heilerinnen, die von Ort zu Ort zogen, waren keine Seltenheit, wie es überhaupt damals viel „fahrendes Volk“, also Halbnomaden, gab.



Vermuten lässt sich der fiktive Weg vom Mittelmeer entlang der europäischen Transitverbindung über den Fernpass und den Reschen, die in Tirol den Namen „Oberer Weg“ trug (urkundlich erstmals 1349 so bezeichnet). Tarrenz lag/liegt an dieser Verkehrsachse, die seit Urzeiten existiert. Um 46 n. Chr. bauten die Römer den Saumweg zur Staatsstraße Via Claudia Augusta aus. Als Königsstraße und Handelsweg genoss die Obere Straße bis zum Niedergang der Handelsmetropole Venedig im 17. Jahrhundert europäische Bedeutung.<sup>3</sup>



Das ovale Deckelchen<sup>4</sup> der Stachelschnecke *Astraea rugosa* / *Bolma rugosa* wurde also gefunden und zu einem Amulett mit rückseitigem Spiegel verarbeitet. Auch auf der naturwissenschaftlich gut fundierten Homepage des Tauchclubs *Sub Rimini Gian Neri* [www.biologiamarina.org](http://www.biologiamarina.org) findet das Operculum als glückbringender Halsketten-Anhänger unter dem Namen „occhio di santa Lucia“ (Auge der hl. Lucia) Erwähnung: „*CURIOSITA' - l'opercolo di chiusura, chiamato "occhio di santa Lucia" è ricercato per pendagli di collane porta fortuna.*“<sup>5</sup> Es bietet der Trägerin/dem Träger Schutz vor dem bösen Blick, einer Form des Schadenszaubers, der in vielen Kulturkreisen weltweit verbreitet ist.<sup>6</sup> Als Äquivalent zum „Auge der hl. Lucia“ kann wohl das „Auge der Fatima“ (Tochter Mohammeds) gesehen werden, jenes aus blauem Glas gefertigte, augenförmige Amulett, das man auf vielen orientalischen Märkten findet. Auch das sogenannte „Blaue Auge“, bzw. das Nazar-Amulett wendet den „bösen Blick“ ab. Ausgehend von den Turkvölkern verbreitete sich das Amulett „Auge der Fatima“ (türkisch: nazar boncuğu - „Blick-Perle“) durch die Seldschuken und die Osmanen im gesamten Nahen Osten und in Nord-Afrika.

<sup>3</sup> Sylvia Mader, Der böse Weg. Die europäische Verkehrsader über den Reschen, Begleithefte zu Wanderausstellung Nr. 1 u. 2, 2021 u. 2022.

<sup>4</sup> Georg Schifko: Zur Kulturgeschichte von Schneckenchalendeckeln (Opercula) aus archäologischer und ethnologischer Sicht, in: Ethnographisch-archäologische Zeitschrift, Berlin, EAZ, Bd. 45.2004, 4, S. 531–537.

<sup>5</sup> [www.biologiamarina.org/astrea/](http://www.biologiamarina.org/astrea/) (Zugriff am 08.05.2022)

<sup>6</sup> Entsprechende Schmuckanhänger werden auch im heutigen Bijoux-Handel angeboten, z.B. um 12,50 € auf [www.schnecken-und-muscheln.de](http://www.schnecken-und-muscheln.de).

Die „Heilerin vom Gurgeltal“ trägt auch einen herzförmigen Anhänger aus Glas oder Bergkristall. Das Herz gilt als christliches Symbol der Gottes-Liebe und als Sitz des physischen und geistigen Lebens (vgl. Giotto's Fresko der Caritas / Nächstenliebe in der Arena-Kapelle, Padua). Ebenso wie die Menschen des Barockzeitalters in ihrer Geisteshaltung nicht scharf zwischen christlichen Glaubenswahrheiten und tradierten Vorstellungen (Volksglaube) unterschieden, enthielten die sogenannten Fraisen-Ketterln, sowohl christliche als auch „heidnische“ Anhänger. Betreffende Objekte befinden sich in diversen Museen. Im Museum der Heilerin werden im Modul „Alltagsmagie in Tirol im 19. Jh.“ die Grabfunde mittels zweier abgebildeter Referenzbeispiele erklärt: einer Fraisen-Kette aus dem Tiroler Landesmuseum / Volkskunstmuseum (Inv.-Nr. 26066) und dem Nachlass der Wenderin Aloisia Ötzel aus dem Gschnitztal, der sich heute im Deutschen Historischen Museum in Berlin befindet.



Herrn Univ.-Prof. Dr. Harald Stadler sei herzlich gedankt für das Bildmaterial und die Publikation. Besonders danke ich Herrn Mario Munaretto für das Unterwasserfoto.

#### Empfohlene Literatur:

Harald Stadler, Die Heilerin vom Strader Wald. Eine Sonderbestattung des 17. Jahrhunderts aus Tarrenz in Tirol (Vorbericht). - In: Eva Kreissl (Hg.), Kulturtechnik Aberglaube. Zwischen Aufklärung und Spiritualität. Strategien zur Rationalisierung des Zufalls, Bielefeld 2013, S. 359-390.

**Öffnungszeiten:** Mittwoch bis Sonntag und an Feiertagen 10:00 - 17:00 Uhr

#### **Kontakt:**

DIE HEILERIN VOM GURGLTAL  
in der Knappenwelt Gurgltal  
6464 Tarrenz, Tschirgant 1  
Tel.: +43 5412 63023  
Mobil: +43 664 9159994  
Mail: [office@knappenwelt.at](mailto:office@knappenwelt.at)  
<https://www.knappenwelt.at>

© Land Tirol, Dr. Sylvia Mader, Text und Abbildung 2 und 9.  
Die weiteren Urheberrechte sind bei den jeweiligen Abbildungen auf der Liste vermerkt.

#### Abbildungen:

- 1 - Grabung 2008, Univ.-Prof. Dr. Harald Stadler. © Universität Innsbruck, Institut für Archäologien
- 2 - Museumsbau im Areal der Knappenwelt
- 3 - Fraisenkette, Fotomontage © Universität Innsbruck
- 4 - Gebetsschnur, Perlen aus Bein (rechts) bzw. Gagat (links). © Museum Stadtarchäologie Hall, InvNr 400 und 401
- 5 - Anhänger mit Operculum, Vorderseite. © Univ.-Prof. Dr. Harald Stadler, Universität Innsbruck, Institut für Archäologien, Foto SKMBT\_C36011081813360
- 6 - Astrea, Bolma rugose (Linnaeus, 1767), 2012. © Mario Munaretto
- 7 - Skelett der „Heilerin“. © Dr. George McGlynn, Staatssammlung für Anthropologie und Paläo-anatomie, München
- 8 - Anhänger mit Operculum, Rückseite Spiegel. © Univ.-Prof. Dr. Harald Stadler, Universität Innsbruck, Institut für Archäologien, Foto SKMBT\_C36011081813361
- 9 - Vitrine „Alltagsmagie in Tirol im 19. Jh.“

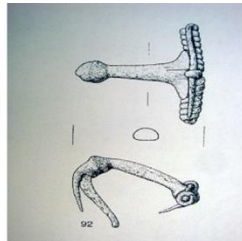
#### Empfohlene Zitierweise:

Mader, Sylvia: Das Auge der Lucia im Museum „Die Heilerin vom Gurgltal“ in Tarrenz. 2022. Online unter: <https://www.tirol.gv.at/kunst-kultur/kulturportal/museumportal/> (Zugriff am: .....)

## EINE WAFFE ALS ACCESSOIRE

### Die spätlatènezeitliche Armbrustspiralfibel im Passmuseum der „Timmelsjoch-Erfahrung“

von Sylvia Mader



Zentral im oberen Ausstellungsraum des Passmuseums am Timmelsjoch ist in einer Vitrine, deren Form an die kristalline Gestalt eines Bergkristalls bzw. an einen Eiszapfen erinnert, eine Fibel ausgestellt. Nach der wissenschaftlichen Bearbeitung durch den Archäologen Dr. Alexander Zanesco, die 2006 publiziert wurde<sup>1</sup>, befand sie sich vorübergehend im Museum Passeier [www.museum.passeier.it](http://www.museum.passeier.it) in St. Leonhard in Passeier, das ebenfalls an einer historischen Passstraße liegt.



Gefunden wurde die Fibel 2005 von Franz Neururer, aber nicht am Jaufenpass, sondern im Bereich der Schönbodenlacke am Timmelsjoch. Die nur im Sommer geöffnete Passstraße über das Timmelsjoch mit seinen rund 2.500 Metern Seehöhe führt nicht direkt hin, aber nahe an der Schönbodenlacke vorbei. Sie befindet sich etwa zehn Gehminuten nordwestlich des Museums. Dieses besteht aus zwei getrennten Kompartimenten, die wohl demnächst durch eine Rampe und einen Weg verbunden werden: einen oberen, in ansprechender, moderner Architektur – passend zu den anderen Stationen der „Timmelsjoch - Erfahrung“ und dem unteren, einer adaptierten Kaserne.<sup>2</sup>



Im oberen, von dem Südtiroler Architekten Werner Tscholl geplanten, begehbaren Bau, mit historischen Fotos von Ing. Manfred Roilo befindet sich die Fibel. Der Museumstext informiert uns: *„Der Fund dieser Fibel (Gewandspange) aus der La Tene-Zeit um 300 v. Chr. [um 150 v. Chr.]<sup>3</sup> im Bereich der Schönbodenlacke (Bild) bezeugt die Begehung des Passes für die vorchristliche Zeit. Aber schon die steinzeitlichen Hirten und ihr Weidevieh, die innerhalb von Obergurgl ab 6.300 v. Chr. nachgewiesen sind, dürften den Übergang benutzt haben.“* Zanesco und andere Forscher konnten temporäre Lager, auch Jagdlager ab der 1. Hälfte des 8. Jahrtausends am Timmelsjoch nachweisen.<sup>4</sup> Aus späteren

Zeiten blieben Schäferhütten und Viehpferche erhalten, teils ruinenhaft, teils noch in Verwendung; so z.B. ein verfallener Hirtenunterstand aus Trockenmauern im Timmelstal.<sup>5</sup>



Die Fibel vom Timmelsjoch ist vermutlich ein „Verlustfund“, wie der archäologische Begriff lautet. Der Passübergang wurde schon in prähistorischer Zeit benutzt, wie auch das nicht allzu weit entfernte, über das Ventertal erreichbare Hauslabjoch, wo die berühmte Gletschermumie „Ötzi“ gefunden wurde. Bekannt ist auch seit etwa 6.500 Jahren die Transhumanz, eine saisonale Wanderung der Hirten mit ihren Schafen, etwa vom Schnalstal ins Niedertal, wo die Wiesen saftiger sind. *„Für den*

<sup>1</sup> Zanesco, Alexander: Fundberichte aus Österreich 45 (2006), S. 673f.

<sup>2</sup> Gasser, Simone: Erlebnis & Erfahrung im Passmuseum am Timmelsjoch. 2011. Online unter: <https://www.tirol.gv.at/kunst-kultur/kulturportal/museumportal/museen-in-tirol/museum/die-timmelsjoch-erfahrung/> (Zugriff am 18.06.2022).

<sup>3</sup> Revision der Datierung von Alexander Zanesco – mündliche Information im Juni 2022.

<sup>4</sup> Zanesco, Alexander: „Zum archäologischen Fundbild in Obergurgl“, Schlern-Schriften 314, Innsbruck 2001, S. 82.

<sup>5</sup> Zanesco, ebenda, S. 91, Abb. 8.

Raum Obergurgl ist die Anwesenheit des Menschen, wie auch in benachbarten Tälern, innerhalb des frühen Mesolithikums ab der ersten Hälfte des 10. Jahrtausends BPcal nachgewiesen.....Spätestens mit dem Beginn der Kupferzeit, um 6300 BPcal, ist eine Nutzung und anthropogene Ausdehnung der Hochweiden zu erkennen.<sup>6</sup> Parallel zur Landwirtschaft gingen die Menschen wohl zu allen Zeiten auf die Jagd. Zudem stellte der Weg über das Timmelsjoch schon früh eine Art Transitroute dar. Schäferhütten und Viehpferche bzw. deren Ruinen sind erhalten. Die „Radiokarbondatierungen lassen eine durchgehende Verwendung seit etwa 4000 Jahren möglich erscheinen“<sup>7</sup>, schreibt Alexander Zanesco.

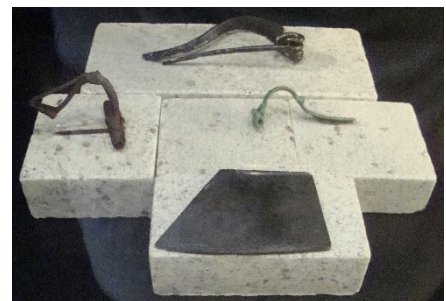
Wer die Fibel verloren (oder hinterlegt?) hat und unter welchen Umständen, darüber besitzen wir keine Kenntnis. Fibeln dienten dazu, das Gewand an der Schulter oder im Brustbereich zusammenzuhalten. Aus der römischen Antike kennen wir verschiedene Varianten des Tragens, wobei der dekorative den funktionalen Zweck überlagerte. Fibeln wurden auch paarweise oder als Tripel auf der (Tages-)Kleidung angesteckt, wobei die Art der Abnutzung zeigt, dass man darüber oft noch einen Mantel trug.<sup>8</sup> Die spät-eisenzeitliche Fibel vom Timmelsjoch ist nicht so gut erhalten, wie z.B. jene, die Alexander Zanesco in St. Magdalena im Halltal etwas südlich der Grabungsflächen im Wald am Steilhang aufgelesen hat.<sup>9</sup>



Beide sind der Funktion nach Spiralfibeln. Man unterscheidet nach der Art des Verschlussmechanismus zwischen Scharnier- und Spiralfibeln. Jede Fibel besitzt außerdem einen Nadelhalter am Fuß und den, im angesteckten Zustand gut sichtbaren, oftmals reich verzierten Bügel. Der Bügel der Halltaler Tierkopffibel (5. Jh. vor Chr.) endet in einem stilisierten Pferdekopf. Der Fibel-Bügel vom Timmelsjoch (um 150 v. Chr.) erinnert in seiner Gestaltung an eine Armbrust (B. 3,6 cm), daher die Bezeichnung Armbrustspiralfibel. Allerdings beklagen wir bei Letzterer große Verluste an Materialsubstanz am Bügel durch Korrosion, wie uns Alexander Zanesco im Fundbericht mitteilt. Die Nadel und der Fibel-Fuß sind teilweise abgebrochen.<sup>10</sup>



Fibeln sind – um es im heutigen Sprachgebrauch zu sagen: ein der Mode unterworfenenes Accessoire. Manche wurden verloren und zweieinhalb Jahrtausende später, z.B. im Wald, gefunden, wie die beiden im Gemeindegebiet von Absam gefundenen und im Gemeinde Museum Absam – stainer salz sport ausgestellten Beispiele dokumentieren: die erwähnte Tierkopffibel (5. Jh. vor Chr.) und eine Certosafibel (2. Hälfte 5. Jh. v. Chr.)<sup>11</sup>. Andere stammen aus archäologischen Grabungen. Der reiche Bestand an Fundmaterial hat die Ausbildung einer Typologie ermöglicht, die teilweise auch als Datierungshilfe herangezogen werden kann. Die Typen sind, wie in vielen Fällen, willkürlich von den Wissenschaftlern benannt worden. Einen wahren Fundus an ausgestellten Fibeln verschiedenen Typs bietet das Archäologische Museum in Fließ, darunter auch eine Armbrustspiralfibel.



Alexander Zanesco beschreibt das Fundstück vom Timmelsjoch als „spätlatènezeitliche Armbrustspiralfibel mit hochgezogenem Fuß, deren Vorläufer in die mittlere Latènezeit reichen (3./2. Jh. v. Chr.). In ähnlicher Form ist sie noch im 1. Jh. n. Chr. in Verwendung.“<sup>12</sup>

Herrn Dr. Zanesco sei herzlich gedankt für die Bereitstellung von Bildmaterial und hilfreichen Publikationen.

<sup>6</sup> Zanesco, ebenda, S. 92.

<sup>7</sup> Zanesco, Alexander: „Mensch und Landschaft bis zur Ankunft der Römer“, in: Absam, Laimgruber, Michael / Moser, Heinz / Steindl, Peter (Red.), 2008, S. 59-83, hier: S. 76 f. mit Abb.

<sup>8</sup> Richthofen, Jasper von: Fibelgebrauch - gebrauchte Fibeln. Studien an Fibeln der älteren Römischen Kaiserzeit, Archäologische Berichte 13, Bonn 2000, S. 64 f.

<sup>9</sup> Zanesco, Alexander: Fundberichte aus Österreich 44 (2005), Wien 2006. Ausgrabung St. Magdalena, Ostalpine Tierkopffibel. Zit. in: Alexander Zanesco, Tätigkeitsbericht der Stadtarchäologie, 2004 - 1.H.2006, 2006, S. 4. <https://www.stadtarchaeologie-hall.at/wp-content/uploads/2004/06/Jahresbericht-2004-1.-H.-2006.pdf> (Zugriff am 18.06.2022).

<sup>10</sup> Zanesco, Alexander: Fundberichte aus Österreich 45 (2006), S. 673f.

<sup>11</sup> Zanesco, Alexander: Absam, a.a.O., S. 77.

<sup>12</sup> Zanesco, Alexander: „Zum archäologischen Fundbild in Obergurgl“, Schlern-Schriften 314, Innsbruck 2001, S. 88.

#### Empfohlene Literatur:

Zanesco, Alexander: „Zum archäologischen Fundbild in Obergurgl“, in: Leben an der Grenze der Dauersiedlung. Grund und Boden im "Ötztaler Gebirgsraum" (Ötztal – Schnals - Passeier) vom 13. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts, Schlern-Schriften 314, Innsbruck 2001, S. 75-98.

**Öffnungszeiten:** ca. Anfang Juni bis Ende Oktober (während der Öffnungszeit der Timmelsjochstraße)  
täglich von 08:00 – 18:00 Uhr

#### **Kontakt:**

DIE TIMMELSJOCH - ERFAHRUNG  
Timmelsjoch Hochalpenstraßen AG  
6020 Innsbruck, Museumstraße 5,  
Tel.: +43 (0) 512 581970  
Mail: [info@timmelsjoch.com](mailto:info@timmelsjoch.com)  
[www.timmelsjoch-hochalpenstrasse.at](http://www.timmelsjoch-hochalpenstrasse.at)

---

© Land Tirol, Dr. Sylvia Mader, Text und Abbildungen 1, 3-7, 9, 10  
Die weiteren Urheberrechte sind bei der jeweiligen Abbildung auf der Liste vermerkt.

#### Abbildungen:

- 1 - Spätlatènezeitliche Armbrustspiralfibel, Fundort: Schönbodenlacke am Timmelsjoch; im Passmuseum Timmelsjoch
- 2 - Spätlatènezeitliche Armbrustspiralfibel, Fundort: Schönbodenlacke, Timmelsjoch – Zeichnung von Irene Labner, aus: Fundberichte aus Österreich 45 (2006): 673f., Abb. Nr. 92.
- 3, 4 - Spätlatènezeitliche Armbrustspiralfibel, Fundort: Schönbodenlacke am Timmelsjoch; im Passmuseum Timmelsjoch
- 5, 6 - Spätlatènezeitliche Armbrustspiralfibel, Präsentation im Passmuseum, „Erfahrung Timmelsjoch“
- 7 - Blick vom Timmelsjoch Richtung Süden (rechts oben die heutige Straße)
- 8 - Tierkopffibel 5. Jh. v. Chr.; Fundort St. Magdalena im Halltal; ausgestellt im Gemeinde Museum Absam –stainer salz sport. © Mag. Dr. Alexander Zanesco, Stadtarchäologie Hall in Tirol
- 9 - Spätlatènezeitliche Armbrustspiralfibel, Fundort: Schönbodenlacke am Timmelsjoch; im Passmuseum Timmelsjoch
- 10 - Exponate im Archäologischen Museum Fließ

#### Empfohlene Zitierweise:

Mader, Sylvia: Eine Waffe als Accessoire. Die spätlatènezeitliche Armbrustspiralfibel im Passmuseum der „Timmelsjoch-Erfahrung“. 2022. Online unter: <https://www.tirol.gv.at/kunst-kultur/kulturportal/museumportal/>  
(Zugriff am: .....)

## VON PRÄHISTORISCHEN RÖSTBETTEN UND SCHMELZÖFEN

### Der Kupferverhüttungsplatz im Bergbau- und Hüttenmuseum Brixlegg

von Tanja Beinstingl

Wahrscheinlich war es kein Zufall, dass gerade der Experimentalarchäologe Hanspeter Schrattenthaler 2006 im Zuge eines Forstwegbaues in der Nähe von Rotholz Hinweise auf eine prähistorische Schlackenhalde erkannte. Er befasst sich seit den 1980er Jahren mit dem vorchristlichen Bergbau in der Region Schwaz – Brixlegg und sein geschultes Auge hatte bereits zahlreiche Abbaustellen und Aufbereitungsanlagen entdeckt. Eine im Anschluss daran gefundene bronzene Gewandnadel erlaubte die Datierung der Fundstelle auf das 12./11. Jahrhundert vor Christus.<sup>1</sup> Erst einige Jahre später ermöglichte das internationale Forschungsprojekt Himat, das sich mit den Auswirkungen des Bergbaues auf die Kulturen und die Umwelt im Alpenraum beschäftigte, eine eingehende Auseinandersetzung mit dieser Fundstelle. Hier, südlich der Ruine Rottenburg, wurden 2015 - 2018 die umfangreichsten Ausgrabungen dieser Forschungsreihe durchgeführt, die eine spätbronzezeitliche Kupfererzverhüttungsstätte zu Tage förderten.

Ein Team des Institutes für Archäologien der Universität Innsbruck konnte die Reste von vier Schmelzöfen freilegen, wobei nur der in Stein gesetzte Ofen 1 in einem guten Erhaltungszustand war. Interessant sind die vier nördlich davon gelegenen, sich überlagernden Röstbetten, die für eine lange Nutzungsphase dieser Anlage sprechen.

Während dieser umfangreichen Grabungsarbeiten wurde zusammen mit dem Bergbauaktivteam und dem Tiroler Bergbau- und Hüttenmuseum Brixlegg unter Obmann Gerold Sturmair ein Projekt initiiert, um einen Teil dieser archäologischen Befunde zu erhalten und der Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

Der am besten erhaltene Schmelzofen sowie ein Teil eines Röstbettes sollten abgetragen und im Keller des Museums wiederaufgebaut werden. 40 Kisten mit den Ofen- und Röstbettsteinen sowie rund 100 Kübel Lehm von der Fundstelle wurden von einer Gruppe von Studierenden unter der Leitung von Gert Goldenberg und Roman Lamprecht dazu verwendet, die Rekonstruktion durchzuführen. Ein abgegrenzter Bereich im Keller wurde dazu mit Kies befüllt, auf den darauf ausgebrachten Lehm wurde das Ofenfundament originalgetreu aus Sandsteinblöcken gesetzt und mit Steinplatten ausgelegt. Daneben erfolgte die Rekonstruktion eines Röstbettes bestehend aus einer Umrahmung aus Kellerjochgneis, einem Unterbau aus Steinplatten und einer Füllung der Zwischenräume mit Schlackensand. Die Lehmschicht, die die Steinplatten bedeckt, ist nur zur Hälfte rekonstruiert sodass der Unterbau erkennbar bleibt. Als zeitliche Verortung wurde nicht ein prähistorisches Setting gewählt, sondern mit Maßband, Eimer, Kelle und anderen Werkzeugen die neuzeitliche Grabungssituation nachstellt. Auf einem Videoloop über dieser „Ausgrabungsstätte“ wird die Translozierung des Ofens und Röstbetts gezeigt, die eine Masse von rund 4-5 Tonnen umfasste und im Frühling 2018 durchgeführt wurde.



<sup>1</sup> Staudt, Markus und Goldenberg, Gerd: Montanarchäologische Untersuchungen beim spätbronzezeitlichen Kupferverhüttungsplatz in Rotholz, (Gem. Buch in Tirol). [Gemeindeinformation\\_Buch\\_2017.pdf](#) abgerufen am 06.07.2022.



Wie aber kann man sich die Kupfergewinnung vor 3000 Jahren vorstellen? Der Kupferbergbau im Gebiet Brixlegg – Schwaz hat schon in der frühen Bronzezeit (um 2200 v.Chr.) eingesetzt,<sup>2</sup> erreichte jedoch erst in der späten Bronzezeit und frühen Eisenzeit (1200 – 700 v. Chr.) seine erste Blüte. Die Kupfergewinnung erfolgte dabei nach standardisierten Arbeitsabläufen, so wurden die durch die Feuersetzmethode gewonnenen kupferhaltigen Gesteine im Röstbett bei 600 - 900°C „geröstet“, um Zusätze wie Arsen, Antimon und Schwefel zu verbrennen. In den niedrigen Schachtöfen erfolgte die weitere Verarbeitung auf Holzkohlefeuer, mit Hilfe von Blasebälgen konnte man die benötigte Schmelztemperatur von 1250 - 1350°C erreichen. Das Endprodukt dieser Herstellungsart war Rohkupfer in Fladenform, so genannter „Gusskuchen“, der zur Weiterverarbeitung mit Zinn zu Bronze verkauft wurde oder selbst als Zahlungsmittel diente.



Aus der Schlacke wurde durch Zerkleinern auf Scheidsteinen weiteres kupferhaltiges Gestein gewonnen und wieder dem Schmelzprozess zugeführt. Die Schlackenhalde neben dem Schmelzplatz in Rotholz besteht fast ausschließlich aus Sand, was auf ein systematisches Herausfiltern von Kupferresten als eigenen Arbeitsschritt hindeutet. Zahlreiche Steinschlägel, Poch- und Reibesteine sowie Bruchstücke der Gebläsetöpfe runden das Bild ab. Die Funde lassen den Schluss zu, dass hier auf eine professionelle, vorindustrielle Weise Kupfer gewonnen wurde, die eine Spezialisierung der Arbeitskräfte voraussetzt.



Untersuchungen der in Mitteleuropa verwendeten Bronzen, die aus Kupfer und Zinn bestehen, zeigt um 1200 v.Chr. eine Veränderung – war bis dort ein an Spurenelementen armes Kupfer als Basis verwendet worden, wie es aus Kupferkies gewonnen wird, so sollte nun ein mit Antimon, Arsen und Silber angereichertes Kupfer den Metallmarkt im südlichen Europa mit Auswirkung bis Skandinavien bestimmen. Dieses Kupfer weist auf Gewinnung aus Fahlerzen hin – deren größtes Vorkommen in Mitteleuropa im Bereich Schwaz – Brixlegg zu verorten ist und welche in der frühen Neuzeit die Grundlage für den Silberbergbau liefern sollten.<sup>3</sup>



Eine Fülle von Hinweisen und Funden lassen darauf schließen, dass die prähistorische Bergbautätigkeit im Bereich Schwaz – Brixlegg jener in der frühen Neuzeit um nicht viel nachstand. Aufgrund der umfangreichen Feuersetzmethode müssen die Berge geraucht haben wie Vulkane, der immense Holzbedarf für den Abbau sowie fürs Verhütten der Metalle wird die umliegenden Berge kahl gemacht haben und Holzlieferungen aus den umliegenden Tälern nötig werden lassen.<sup>4</sup> Die Metallgewinnung und der damit einhergehende Reichtum wird die Unterscheidung in soziale Schichten gefördert haben,<sup>5</sup> der Warenverkehr erlebte einen Aufschwung und die Bevölkerung nahm zu. Trotzdem bleiben viele Fragen um den vorchristlichen Bergbau in wirtschaftlichen, sozialen und technischen Belangen unbeantwortet und es bleibt zu hoffen, dass Museen wie das Bergbau- und Hüttenmuseum Brixlegg mit ihren Präsentationen das Interesse an diesen Fragestellungen weiterhin aufrechterhält.

*Ein herzliches Dankeschön dem Leiter des Bergbau- und Hüttenmuseums Brixlegg sowie Obmann des Museumsvereines, Gerold Sturmair, der seine Zeit für eine Führung zur Verfügung stellte und mit wertvollen Informationen unterstützte.*

#### Literatur:

Schrattenthaler, Hanspeter: Prähistorischer Bergbau im Raum Schwaz - Brixlegg. In: Stibich, Robert (Hg.): grubenhunt & knappenross. 25 Jahre Verein „Tiroler Bergbau- und Hüttenmuseum Brixlegg“ Wattens 2011, 41-53.

<sup>2</sup> Erste Versuche der Kupferschmelze sind für das Gebiet Schwaz – Brixlegg für 2. H. 5./ beginnende 4. Jahrtausend nachgewiesen. Heimatblätter. Schwazer Kulturzeitschrift. Nr. 67. Dezember 2009, S. 11. [heimatblaetter\\_nr.67.pdf](#) abgerufen am 12.07.2022.

<sup>3</sup> [Bronzezeitlicher Kupferbergbau in Tirol @ Archäologie Online \(archaeologie-online.de\)](#) abgerufen am 06.0.2022

<sup>4</sup> Schrattenthaler, Hanspeter: Prähistorischer Bergbau im Raum Schwaz - Brixlegg. In: Stibich, Robert (Hg.): grubenhunt & knappenross. 25 Jahre Verein „Tiroler Bergbau- und Hüttenmuseum Brixlegg“ Wattens 2011, 48f.

<sup>5</sup> [Monumentale Grabanlagen in Vomp freigelegt - oesterreich.ORF.at](#) abgerufen am 06.07.2022

**Öffnungszeiten:** 1. Juni bis 30. September: Montag, Mittwoch, Freitag, Samstag 10:00 – 16:00  
Uhr / Sonderführungen und Gruppen nach Voranmeldung

**Kontakt:**

TIROLER BERGBAU- UND HÜTTENMUSEUM BRIXLEGG

A-6230 Brixlegg , Römerstraße 30

Tel.: +43 (0) 650 4892305

Mail: [bergbaumuseum.tirol@gmail.com](mailto:bergbaumuseum.tirol@gmail.com)

[www.tiroler-bergbau.at](http://www.tiroler-bergbau.at)

---

© Land Tirol; Mag. Tanja Beinstingl, Text und Abbildungen

Abbildungen:

- 1 - Rekonstruktion mit Originalteilen: Detail Schmelzofen
- 2 - Rekonstruktion mit Originalteilen: Detail Röstbett
- 3 - Rekonstruktion mit Originalteilen: Schmelzofen und Röstbett (11.- 8. Jh.v.Chr.)
- 4 - Videoaufnahmen der Rekonstruktionsarbeiten im Tiroler Bergbau- u Hüttenmuseum 2018
- 5 - Scheidstein: auf ihm wurden die Erze aus der Schlackensandhalde zerkleinert
- 6 - Rekonstruktion der Schäftungsarten von Steinschlägeln nach HP Schrattenthaler
- 7 - versch. Arten der Erzaufbereitung im prähistorischen Bergbaugesamt Schwaz – Brixlegg

**Empfohlene Zitierweise:**

Beinstingl, Tanja: Von prähistorischen Röstbetten und Schmelzöfen. Der Kupferverhüttungsplatz im Bergbau- und Hüttenmuseum Brixlegg. 2022. Online unter: <https://www.tirol.gv.at/kunst-kultur/kulturportal/museumportal/> (Zugriff am: .....)

## SPIELSTEINE ODER ORAKEL?

### Astragali im Archäologischen Museum Fließ

von Sylvia Mader

Annähernd 2500 Jahre lang ist die Verwendung von Astragale bezeugt, von der griechischen Antike fast bis in die Gegenwart. „Some elderly people that I talked to in Turkey remembered seeing their elders use knucklebones to seek heralds from the future...“ schreibt Bekircan Tahberer 2012<sup>1</sup>.

Astragale oder Astragali, im Singular: Astragalos / Astragalus, ist ein gewisser Knöchel aus dem Hinterfuß eines Paarhufers bzw. Paarzehers, also von einem Tier mit gespaltenen Hufen oder Zehen, wie Rinder, Ziegen, Schafe, Rehe. Tatsächlich oder zumindest in unserer Region waren die Knöchelchen von Ziegen und Schafen gebräuchlich, wie mir Dr. Walter Stefan vom Archäologischen Museum Fließ bestätigte. Allerdings gab es auch Ausnahmen, wie der große Astragalus in der Vitrine mit den Hausmodellen bezeugt. Seine Präsentation zusammen mit den Häusern zeigt klar, dass er – wie die ebenfalls hier ausgestellten Kleinfunde – im Siedlungsbereich gefunden wurde, was auch die Texttafel erklärt. Diese Siedlung befand sich etwa 1600 – 1200 vor Chr. unterhalb der späteren Burg Bidenegg (auch: Biedenegg, Bideneck, Biedeneck) in Fließ und datiert somit in die Bronzezeit.



Beschäftigen wir uns zuerst mit diesem Sonderfall. Der große Astragalus ist der Talus, also das Sprungbein von einem Rind. Er weist an einer der breiten Seiten ein eingeritztes rasterartiges Muster auf. Die sehr exakte Bohrung eines Loches zum Durchstecken eines Bandes weist darauf hin, dass er vermutlich an einem (Leder?)-Riemen getragen wurde. Es handelt sich wohl um ein apotropäisches Amulett. Unheil abwehren war den Menschen zu allen Zeiten ein Anliegen. Noch heute schätzen manche Menschen einen Talisman.



Welche kultische Bedeutung das Raster-Motiv hat, wäre wohl erst in einer Forschungsarbeit zu eruieren. Der wissenschaftlich bestens aufgearbeitete Sammlungsbestand des Archäologischen Museums Fließ enthält keine Publikation dazu. Interessant ist in diesem Zusammenhang vielleicht der Hinweis auf einen großen, bronzenen Astragalus, der sich im Archäologischen Museum Breslau (Polen)/ Muzeum Archeologiczne Wroclaw befindet und in einer Dissertation von 1912 beschrieben wird.<sup>2</sup> Franz Heinevetter datiert den Bronze-Astragalus mit der griechischen Inschrift ΔΙΟΣ in das 4.-5. Jh. vor Chr. und weist darauf hin, dass es europaweit nur wenige vergleichbare Beispiele gibt (Fundort: Krim – Eremitage, St. Petersburg, Fundort: Sizilien – British Museum, London).

Die meisten Astragali sind jedoch kleiner und unbehandelt, wobei die einzelnen Seiten den Zahlen heute üblicher Würfel zugeordnet werden. Da der Astragalus beim Würfeln nur auf vier Seiten fallen kann, scheiden die Zahlen 2 und 5 aus.

Besonders verbreitet war das **Fünf-Würfel-Orakel**, mit fünf Würfeln, was dem Usus entsprach, konnten 56 Möglichkeiten erzielt werden. Beim Würfelorakel errechnete man den Gesamtwert des Wurfes. An jeder Orakel-Stelle, die vielfach an den Hauptstraßen Kleinasien und eine in Bulgarien untersucht wurden, befanden sich Steintafeln mit Orakelsprüchen, die in einer Art Tabelle den gewürfelten Zahlen (1. Spalte) und den Summen (2. Spalte) zugeordnet waren. „Die Sprüche [3. Spalte] selbst bestehen aus je drei Hexametern, denen die Beschreibung des Wurfes in einem Hexameter vorausgeht. Der Inhalt der Sprüche

<sup>1</sup> Bekircan Tahberer, Astragaloi on Ancient Coins: Game Pieces or Agents of Prophecy, in: The Celator, Bd. 26, 4/2012, S. 6 - 56, hier: S. 18.

<sup>2</sup> Franz Heinevetter, Würfel- und Buchstabenorakel in Griechenland und Kleinasien, (phil. Diss.), Breslau 1912.

ist zwar größtenteils in einer gewissen Allgemeinheit gehalten, damit er möglichst zu jeder Anfrage passe, läßt aber über Tun oder Nichttun keinen Zweifel. Das Orakel hält sich also fern von jener Zweideutigkeit, durch die andere Orakel berüchtigt waren..... Wer durch ein solches Würfelorakel einen Blick in die Zukunft tun wollte, nahm fünf Astragale und würfelte; den gefallenen Wurf suchte er auf der Orakelliste auf und las seinen Spruch ab.“<sup>3</sup> Noch in den nachchristlichen Jahrhunderten standen Würfel- und Losorakel in hoher Blüte. So stammen auch die von Heinevetter untersuchten, kleinasiatischen Würfelorakel aus dem zweiten Jahrhundert nach Christus<sup>4</sup>. Abgesehen von den Orakeln in Tempeln gab es sozusagen „Selbstbedienungsorakel“ an den Hauptstraßen. Ob sich auch an der Via Claudia Augusta ein solches Würfel-Orakel befand, wissen wir nicht. Vielleicht musste man für diese unbetreuten Orakelstellen die Astragali selbst mitbringen, Würfeltisch und Spruch-Tafel gehörten jedoch zur festen Einrichtung.

Es gab aber auch andere Zeremonien. Tiberius, der neben Drusus als zweiter Stiefsohn von Augustus am Alpenfeldzug 15 vor Chr. beteiligt war, warf die Würfel in einen [heiligen] Brunnen.<sup>5</sup>



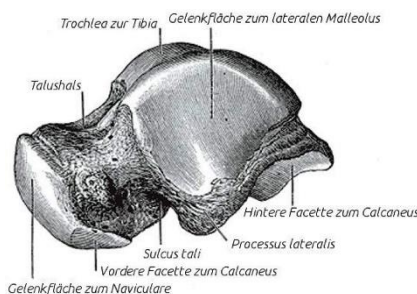
Astragali dienten aber auch seit jeher als **Spielsteine**. Das seit der Antike bekannte und fast weltweit verbreitete Würfelspiel fand auch Eingang in Pieter Bruegel Gemälde „Kinderspiele“ (1560), wie mir Dr. Walter Stefan mitteilte. Auch die von Bruegel dargestellten Kinder spielen mit fünf Astragali, wobei es offenbar darum geht, die Würfel gleichzeitig hochzuwerfen und mit dem Handrücken aufzufangen. Dieses Spiel war schon in der Antike gebräuchlich; es existieren aber auch Varianten ebenso wie andere Spielformen bzw. andere Spielregeln. Bekircan Tahberer beschreibt in seiner Publikation mehrere Spielvarianten.



Die kleinen Astragali gewann man von den Haustieren. Viehzucht ist im vorgeschichtlichen Siedlungsbereich in und um Fließ nachgewiesen. Im Allgemeinen verwendete man Sprungbeine von Ziegen oder Schafen, nur ausnahmsweise Rinderknochen (siehe oben). Das Sprungbein, in der Medizin als Talus bezeichnet, veraltet auch Astragalus) ist ein kurzer Knochen. Er ist Bestandteil der Fußwurzel sowie des Sprunggelenkes und liegt zwischen Knöchelgabel und Fersenbein, kurzum er verbindet den Fuß mit dem Bein. Wegen ihrer besonderen Form kam man wohl schon früh auf die Idee, diese Knöchelchen zum Würfeln zu verwenden. Gemäß der Fachliteratur spielten Kinder und Frauen damit.



Bei den Fließler Astragali fällt auf, dass manche naturbelassen und andere schwarz bzw. verkohlt sind. Astragali wurden also offenbar auch geopfert. Der Brandopferplatz liegt oberhalb von Fließ auf der Pillerhöhe (15. Jh. vor Chr.). „Im Zentrum des Heiligtums befindet sich der Altar mit dem Aschehügel. Die Kohle und die Asche der Brandopfer wurden von Zeit zu Zeit auf den Aschehügel aufgebracht. Um das Erodieren durch Wind zu verhindern streute man die verbrannten und zerkleinerten Knochen über die Ascheschicht. So entstand eine Abfolge von dunklen und hellen Schichten, die sich beim Schnitt durch den Aschehügel präsentierte. Um den Aschehügel befindet sich die Festwiese, auf der die kultischen Feste gefeiert und die Sachopfer deponiert wurden. Die Astragali stammen nicht aus dem Hügel, sondern wurden im Bereich der Festwiese aufgefunden. Man muss wohl annehmen, dass sie zum Zweck eines Orakels von den Priestern oder Festteilnehmern mitgebracht wurden.“ (Dr. Walter Stefan).



Sehr häufig, vor allem in späterer Zeit, etwa ab 500 vor Chr., opferte man u.a. Waffen und persönliche (Alltags-)Gegenstände. Diese

<sup>3</sup> Heinevetter, S. 30.

<sup>4</sup> Heinevetter, S. 43.

<sup>5</sup> „(Tiberius) cum Illyricum petens iuxta Patavium adisset Geryonis oraculum, sorte tracta, qua monebatur, ut de consultationibus in Aponi fontem talos aureos iaceret, evenit, ut summum numerum iacti ab eo ostenderent; hodieque sub aqua visuntur hi tali.“ – Hermes X, S. 194, zit bei Heinevetter, S. 33:

Sachopfer wurden dann in spätrömischer Zeit von Geldopfern abgelöst, welche bis ins 4. Jh. nach Chr. auf der Pillerhöhe im Gemeindegebiet von Fließ nachweisbar sind.

Brandopferplätze aus der Bronzezeit kennt man aus ganz Tirol. Besonders sehenswert ist das preisgekrönte Freilichtmuseum auf der Pillerhöhe in Kombination mit der dazugehörigen Sammlung im Archäologischen Museum Fließ, welches seinerseits das Österreichische Museumsgütesiegel trägt.

*Herrn Dr.med. Walter Stefan, dem Obmann des Museumsvereins, gilt herzlicher Dank für wertvolle Informationen und die Unterstützung beim Fotografieren.*

*Dem Kunsthistorischen Museum Wien sei gedankt für die Überlassung des Fotos von Pieter Bruegels „Kinderspiele“, 1560.*

**Öffnungszeiten:** 1. Mai - 31. Oktober: Dienstag - Sonntag 14:00 - 17:00 Uhr  
Freilichtmuseum auf der Pillerhöhe (unweit vom „Gachen Blick“) jederzeit frei zugänglich

**Kontakt:**

ARCHÄOLOGISCHEN MUSEUM FLIESS

A - 6521 Fließ 89

Tel. +43 5449 20065

Mail: [museum@fliess.at](mailto:museum@fliess.at)

<http://www.museum.fliess.at/>

---

© Land Tirol, Dr. Sylvia Mader, Text und Abbildungen 1, 2, 4, 5

© Kunsthistorisches Museum Wien, Abbildung 3

Abbildungen

- 1 - Großer Astragalus in der Vitrine mit den Hausmodellen
- 2 - Astragalus / Talus eine Rindes mit rasterförmiger Ritzzeichnung und Bohrung
- 3 - Kinder beim Spiel mit fünf Astragali, Details aus: Pieter Bruegel der Ältere, Kinderspiele, 1560, Kunsthistorisches Museum Wien, Inv.-Nr. GG 1017
- 4 - Astragali als Spiel- oder Orakelsteine im Archäologischen Museum Fließ
- 5 - Astragali, geopferste Spielsteine oder Knochenreste von Brandopfern auf der Pillerhöhe,
- 6 - Linker Talus eines Menschen, in: Henry Gray, Anatomy of the Human Body 1858, Tafel 273.  
<https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Gray273.png> (Zugriff am 17.08.2022)

**Empfohlene Zitierweise:**

Mader, Sylvia: Spielsteine oder Orakel? Astragali im Archäologischen Museum Fließ. 2022. Online unter: <https://www.tirol.gv.at/kunst-kultur/kulturportal/museumportal/> (Zugriff am: .....)

## UM DIE ARMEN SCHERT SIE SICH NICHT

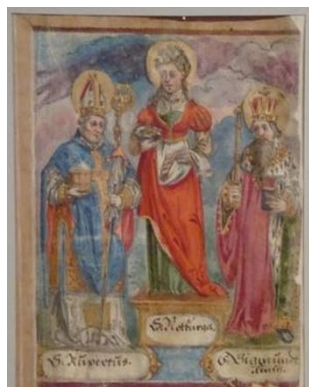
Das Notburga-Gemälde im Augustinermuseum Rattenberg,  
eine Synthese aus Schöpf und Höttinger

von Sylvia Mader

Armut ist wieder zu einem brisanten Problem geworden. Die Unterschiede zwischen den sozialen Klassen verschärfen sich. Hat man bei der großen Tiroler Notburga-Ausstellung (2001) und bei der Museumsgründung in Eben am Achensee (2003) den Mythos der modernen, emanzipierten, „couragierten Frau“ in den Vordergrund gerückt, so dürfte in der heutigen Zivilgesellschaft der caritative Aspekt punkten. Und damit rückt das Notburga-Gemälde im Schauderdepot des Augustinermuseums Rattenberg Notburga ins Rampenlicht. Ist sie wirklich „eine von uns“, eine Heilige aus dem Volk? Die meisten Heiligen kommen nämlich aus adeligen und hochadeligen Kreisen oder aus Klöstern. Jedenfalls ist Notburga eine Heilige ohne richtige Heiligsprechung. Schade, dass Menschen der unteren sozialen Klassen keine Spuren in den Archiven hinterlassen, treten sie doch weder in Kaufverträgen noch in Erbschaftsangelegenheiten auf.

„In der bildenden Kunst haben Darstellungen (der Notburga) relativ spät Eingang gefunden. Erst im 18. und 19. Jahrhundert wurde ihre Verehrung so richtig breitenwirksam“, schreibt die Leiterin des Augustinermuseums Dr. Petra Streng<sup>1</sup>. Zahlreiche Kunstwerke<sup>2</sup> zeigen, wie Notburga großzügig Brot an Bettler spendet oder die Sichel in die Luft wirft. Natürlich werden auch andere Episoden aus ihrer Legende, wie z.B. der Transport ihrer Leiche im Ochsenkarren über den Inn nach Eben am Achensee bildlich dargestellt.

Über Notburga ist genug publiziert worden, die Legende hinlänglich bekannt. Warum ist sie hier nochmals



Thema? Weil sie die Caritas, die helfende Nächstenliebe verkörpert. Eigentlich geht es in diesem Beitrag gar nicht um Notburga, deren Verehrung seit 1434<sup>3</sup> bezeugt ist und erst 1862 vom Vatikan trotz mangelnder biografischer Dokumente approbiert wurde, sondern um die Menschen, denen sie hilft.

Auf der ältesten bisher bekannten Notburga-Darstellung aus dem Jahre 1610, ausgestellt im Notburga-Museum in Eben am Achensee, sind die später aus der Legende generierten typischen Attribute Sichel, Kanne (Lagl), Kornähren und Schlüssel noch gar nicht abgebildet. Notburga steht in bürgerlicher Gewandung erhöht zwischen den beiden Kirchenpatronen Rupert von Salzburg (links) und König Sigismund von Burgund (rechts), die Barmherzigkeit repräsentieren das Brot in ihrer Schürze und die Schüssel in der rechten Hand die ihre Attribute. Die Rückseite des Blattes<sup>4</sup> ist das früheste (Bild-)Dokument der Notburga-Wallfahrt in Eben.



1768 malt der aus Telfs gebürtige, im Stift Stams aufgewachsene, erst 23-jährige Josef Schöpf (1745-1822) das **Seitenaltarbild der Mariahilfkapelle am Birkenberg bei Telfs**: ein Notburga-Bild, das zum Vorbild für den Maler des Rattenberger Gemäldes werden sollte. Die groß, en face dargestellte Notburga würde - wäre da nicht der Altaraufbau - dem Betrachter auf Augenhöhe gegenüberstehen und ihn unmittelbar aus dem Bild heraus direkt anschauen. Solche Unmittelbarkeit involviert den Betrachter. Aber es geht dem Künstler nicht um das Armutsthema, sondern um die Heilige selbst. Hier tritt uns eine selbstbewusste, wohlhabende Frau, vielleicht aus dem Landadel, entgegen. Sie trägt die in Österreich übliche, je nach Region etwas variierte Tracht aus Rock und Mieder, Bluse und Schürze, kurzum ein rotes „Dirndl“. Rot zu tragen war

<sup>1</sup> Petra Streng, Die hl. Notburga - „unsere Frau“ in Tirol, in: Rupertusblatt. Wochenzeitung der Erzdiözese Salzburg, 77. Jg., Nr. 37, 18. Sept. 2022.

<sup>2</sup> Einen Überblick über die Notburga-Darstellungen im Kulturraum Tirol (Europaregion Tirol) und den Nachbarländern bieten Franz Caramelle, et. al., Sankt Notburga. Die Volksheilige aus Tirol in Geschichte, Kult und Kunst, 1996.

<sup>3</sup> Die Kapellenweihe-Urkunde von 1434 (Siegel verloren, 23,2 x 16 cm, Notburga-Museum, Inv.-Nr. 79) ist die älteste erhaltene schriftliche Nachricht über die hl. Notburga. Das Patrozinium lautete auf Sigmund und den Salzheiligen Rupert. Notburga konnte rechtlich nicht als Kirchenpatronin fungieren, weil sie keine kanonisierte Heilige war. – Sylvia Mader, Notburga-Museum (Katalog der Sammlung), Eben am Achensee 2004, S. 28.

<sup>4</sup> Ebenda, S. 31 f. und online: <http://www.notburga-museum.at/museumstour-beitrag?page=2>

etwas Elitäres, für eine Magd schlichtweg verboten<sup>5</sup>. Überhaupt waren Farben mit Bedeutungen aufgeladen, sowie Stoff- und Pelzarten sozialen Klassen zugewiesen. Die Bluse und die Schürze sind weiß, aus dünnem, tüllartigem Seidenstoff genäht. Die Halskrause war zugegeben 1768 schon aus der Mode, aber die weiße Schürze war immer noch ein Zeichen der Jungfräulichkeit. Die Lebensrealität sah freilich anders aus. Dennoch blieb die weiße Schürze den unverheirateten Frauen vorbehalten.

Hinter Notburga breitet sich das Inntal aus: eine annähernd symmetrisch aufgebaute Landschaft mit Bergrücken beiderseits der Talsohle und Staffage-Figuren in Legendenszenen, wie dem Sichelwunder (links im Bild) oder dem Ochsenwunder (rechts). Letzteres ist ein Motiv, das man variiert in mehreren Heiligenlegenden vorfindet. Das Sichelwunder scheint singulär zu sein.



Das **Gemälde im Notburga-Museum Eben am Achensee** von Johann Georg Höttinger d.J. (um 1690- nach 1745) zeigt sie im Dreiviertelprofil in Standbein-Spielbein-Stellung. Sie trägt den blauen Frauenrock, der im 18. und 19. Jahrhundert im Achantal üblich war. Sie reicht einem am Boden kauern Bettler mit Krücke das Brot. Die Lichtführung im Bild beleuchtet grell jene Personen, deren Lebensinhalt es ist, von Burg zu Burg und von Kloster zu Kloster zu ziehen, um das zu bekommen, was am Tisch der Tiroler Kleinadeligen übrigbleibt bzw. im Rahmen von Almosenstiftungen oder im Zusammenhang mit Jahresmessen verteilt wird. Im Hintergrund rechts sieht man unterhalb der Rottenburg den Burgherrn, wie er Notburga zur Rede stellte, weil sie die Überreste von seinem Tisch an Arme verteilt - so die Legende. Und noch eine Legendenepisode ist klein in der unteren Bildhälfte dargestellt: Das Ochsesgespann mit Notburgas Sarg durchquert den Inn, um schließlich in Eben am Achensee unvermittelt haltzumachen

- damit ist der Begräbnisplatz durch höhere Macht bestimmt. Das Tal entwirft Höttinger weitaus enger als die beiden anderen Künstler. Vermutlich geht es ihm nicht um das Inntal, sondern (in der linken Bildhälfte) um den Graben, durch den der Kasbach fließt, also die kürzeste Verbindung zwischen dem Inntal und dem Achensee.



Das **Gemälde im Augustinermuseum Rattenberg** ist später entstanden. Dr. Inge Praxmarer († 2014) hat es auf ca. 1780 datiert<sup>6</sup>. Die Landschaft ist kompositionell an Schöpfs Bildfindung orientiert, aber regional angepasst. Das breite Tal wird links von Notburgas fiktiver Geburtsstadt Rattenberg begrenzt. Die Landschaft ist willkürlich zusammenkomponiert, aber die Einzelteile entsprechen der Realität. Man erkennt den Burg-Berg, die Türme und das Rondell<sup>7</sup>, welches zur Zeit der Entstehung des Gemäldes noch existierte. Die mächtigen Bauten und Türme gehören zum heutigen Augustinermuseums-komplex. Die Menschenmenge folgt dem Leichenwagen zur Kirche von Eben am Achensee (rechts). Es dürfte die Prozession sein, die 1738 den „heiligen Leib“ bzw. das eingekleidete Notburga-Skelett, von Schwaz nach Eben überführte. Eine Interpretation als mittelalterlicher Leichenzug der Ochsen kommt schon wegen der Kutsche nicht in Frage, außerdem begleitet ein Reiter den Leichenwagen. Das einfache Volk ging damals zu Fuß. Leichenwägen kennt man in dieser

Form erst ab dem 18. Jahrhundert. (Hinweis: Eine Leichenkutsche kann im Kutschen- und Heimatmuseum Obertilliach, in Osttirol besichtigt werden.) 1738 wurde nicht nur der barocke Kirchen-Umbau (fast) fertig; auch das von den adeligen Damen Tannenberg gefertigte und bestickte Notburga-Kleid sowie die geschmückte Ganzkörperreliquie lagen nun bereit. Zu dieser Zeit wurde Baron Josef Ignaz von Tannenberg in den Grafenstand erhoben. Damit alles perfekt zusammenpasste, musste man allerdings mit einer kleinen Datumsfälschung nachhelfen.<sup>8</sup>



Notburga, frontal zum Betrachter gerichtet, ist auf diesem Gemälde schlichter gekleidet als bei Josef Schöpf, was aber wohl nur teilweise dem klassizistischen Einfluss geschuldet ist. Sie bringt Brot und Wein (im Vordergrund). Dafür verwendet sie diesmal nicht die typische polygonale Notburga-Kanne, das sogenannte „Lagl“, stattdessen stehen grün glasierte

<sup>5</sup> Mündliche Information von Dr. Karl Berger, Leiter des Volkskunstmuseums der Tiroler Landesmuseen, Mai 2021.

<sup>6</sup> Inge Praxmarer, Hl. Notburga von Rattenberg, in: (Katalog) Augustinermuseum Rattenberg. Bildführer durch die Sammlungen, hrsg. von Verein Augustinermuseum Rattenberg, Rattenberg 1996, S. 64, Nr. 114.

<sup>7</sup> Franz Caramelle, 25 Jahre Augustinermuseum Rattenberg. Kunst im Kloster, Sonderdruck zum 25-Jahr-Jubiläum, Rattenberg 2018, S. 2 Text und Abb.: Stadtansicht von Matthäus Günther (1705 – 1788), Deckenfresko in der Pfarrkirche von Rattenberg.

<sup>8</sup> Sylvia Mader, Notizen zur Baugeschichte des Widums in Eben am Achensee, in: Michaela Frick/Gabriele Neumann (Hrsg.): Beachten und Bewahren. Caramellen zur Denkmalpflege, Kunst- und Kulturgeschichte Tirols. Festschrift zum 60. Geburtstag von Franz Caramelle, Innsbruck 2004, S. 171-178.

Keramik-Krüge bereit. Johann Albaneder (1762-1824) betrieb in Schwaz eine Hafnerwerkstatt, die sich in weiterer Folge zur berühmten Majolika- und Steingutfabrik Hussl entwickeln sollte. Tüll und Spitze zieren Notburgas Bluse. Trugen Dienstboten solches Gewand? Als Beschließerin auf der Rottenburg - laut Legende - hatte sie unter dem Personal eine leitende Position inne. Sie wirkt in der Tiroler Tracht auf jeden Fall volksnäher als auf Schöpfs Altarblatt von Telfs-Birkenberg. Der Maler geht in den Nebenszenen auch stärker auf die Armut ein: links ein Bub (ein Schwabenkind?) und die obdachlose Familie mit dem Baby, rechts mehrere von harten Lebensbedingungen gekennzeichnete Gesichter.



Ein Bettler mit Krücke und nacktem Oberkörper erhält einen kleinen Brotlaib. Wir kennen ihn schon. Und zwar sind wir ihm im Notburga-Museum begegnet. In beiden Gemälden sehen wir einen alten Mann im Profil, mit entblößtem Oberkörper, sowie plastisch widergegebene Sehnen und Muskeln. Die Malweise, mit der Johann Georg Höttinger (um 1690- nach 1745) die Anatomie unter der Haut „durchscheinen“ lässt, ist freilich subtiler. Der Künstler des Rattenberger Gemäldes lässt sich davon inspirieren. Wie Höttinger gibt auch er dem Bettler eine Begleitfigur bei. Vorbilder wurden zu allen Zeiten kopiert, man muss nicht gleich von Plagiat sprechen. In früheren Zeiten hat man Nachahmung eher als Hommage betrachtet, nach dem Motto: Indem ich von einem Meister etwas übernehme, zeige ich ihm meine Wertschätzung. Dieser Bettler ist sowohl im Augustinermuseum als auch im Notburga-Museum groß als Repräsentant seiner „Berufsgruppe“ in Szene gesetzt. Seine Kennzeichen sind die für Bettlerdarstellungen übliche verschlissene Kleidung, die große Teile des Körpers unbedeckt lässt, ein Stock oder eine Krücke und oftmals eine vorgebeugte Körperhaltung. Dieses Stereotyp ist seit dem Mittelalter bekannt. Man trifft es bereits in der Manessischen Liederhandschrift (1.Hälfte 14. Jh.) an.<sup>9</sup> Von persönlichem Leid des Bettlers bzw. des Behinderten ist wenig zu erkennen. Der Bettler von Höttinger und dem namentlich nicht bekannten Maler kann bestenfalls als Typusportrait angesprochen werden. Auch von Mitleid seitens Notburga ist da nichts zu spüren. Schließlich waren Almosenspenden oder ganze Almosen-Stiftungen vor der Einführung der Sozialversicherungen obligat. Sie verbesserten nicht nur (geringfügig) das Los der Bedürftigen, sondern vor allem das eigene Ansehen.

Notburga steht ohne die geringste emotionelle Regung zwischen den armen und leidenden, teils auch von Alkoholkrankheit gezeichneten, auf jeden Fall hilfsbedürftigen Menschen. Sie hält ein Kruzifix (im Gegensatz zur Keuschheitslilie bei Schöpff) und zeigt sich damit als recht bigott. „Selige Notburga, die fromme Dienstmagd, den Armen Almosen gebend und Patronin von Tirol“ steht in heutige Schreibweise übertragen unter der Darstellung. Und darum geht's den Bürgern und Bauern im 19. Jahrhundert: Sie propagieren eine Notburga, die den Dienstboten ein Vorbild sein soll – brav, gehorsam, gottesfürchtig. Die Heilige aus dem Volk ist zum heiligen Vorbild für das Volk, genauer für das Gesinde, „umgemodelt“ worden.



Reminiszenzen an die barocke Lichtführung des Caravaggismus zeigen sich bei der Darstellung des Bettelvolkes. Caravaggismus nennt man diese schlaglichtartigen Hell-Dunkel-Kontraste, die man auch in Tirol von dem italienischen Meister Caravaggio (Michelangelo Merisi da Caravaggio, 1571-1610) übernommen hat, so inspirierend erschienen sie unseren

Barockkünstlern. Der Anonymus von Rattenberg übernimmt dieses Stilelement von Johann Georg Höttinger, ebenso wie die Figur des Almosenempfängers, die er vom sitzenden (bei Höttinger) zum humpelnden

Bettler variiert. Positionierung, Ausrichtung und Armhaltung Notburgas korrelieren zwischen den Gemälden von Rattenberg und Telfs-Birkenberg. Den dezent angedeuteten caritativen Charakterzug von Höttingers Notburga vermisst man bei der „...Patronin in Tyrol“ (Inschrift) im Augustinermuseum. Wohl aber kommt es hier zu einer eindringlicheren Darstellung der Armut. Insgesamt acht existentiell bedrohte Personen

<sup>9</sup> Sylvia Mader: Notburga im Spiegel der Massenarmut, in: [Ausstellungskatalog] Notburga - Mythos einer modernen Frau ; (gemeinsame Ausstellung von Augustinermuseum Rattenberg, Museum Tiroler Bauernhöfe Kramsach, Schloss Matzen Reith im Alpbachtal, 1. Mai - 26. Oktober 2001), 2001, S. 235-348, hier: S. 244 und Abb. 186.



bevölkern die untere Bildhälfte. Die „fromme Dienstmagd“ (Inscription) jedoch vermeidet jede Kommunikation mit den Armen. Sie ist auf ihre Repräsentationsrolle als Landespatronin konzentriert.

Wer war der Maler, der beide Meister bewundert hat ohne selber diese Meisterschaft zu erreichen? Sind die Keramikkrüge ein Hinweis darauf, dass er aus Schwaz stammt? Das Gemälde im Augustinermuseum mag nicht an die Qualität der beiden Referenzobjekte heranreichen, aber es ist ein interessantes Zeitdokument. Deshalb wurde es wohl von der Hannover Square Gallery, New York für das Augustinermuseum Rattenberg erworben.<sup>10</sup> Angekauft hat das Gemälde die Sparkasse Rattenberg, die es dann dem Augustinermuseum als Schenkung übergab. Dieses Gemälde klassifiziert Notburga als Patronin von Tirol, weist sie aber auch als Dienstbotenheilige aus, was besonders für das 19. Jahrhundert typisch ist. „Selige Nothburgis die frome dienstmagd...“, so der Bildtext, wird als Vorbild des Hauspersonals proklamiert, sogar eine Zeitschrift für Dienstboten namens Notburga erscheint ab 1876 vierzehntägig. Nicht das Mitfühlen mit den Behinderten, den Obdachlosen, den Alkoholkranken und anderen vom Leben Benachteiligten bestimmt die Bildaussage; der Maler begnügt sich mit einer Schilderung der Phänomene. Soziale Probleme dominierten das 13. ebenso wie das 19. Jahrhundert. Während man im Mittelalter eine Identifikationsfigur der Unterprivilegierten kreierte, begnügte man sich im 19. Jahrhundert mit Moralisierung.

Der Museumsleiterin Frau Dr. Petra Streng und ihrem Mitarbeiter Helmut Lechner gilt herzlicher Dank für die Bereitstellung der Fotos.

**Öffnungszeiten:** 1. Mai - 26. Oktober täglich 10:00 - 17:00 Uhr

**Kontakt:**

AUGUSTINERMUSEUM RATTENBERG

A-6240 Rattenberg, Klostersgasse 95

Tel. +43 (0) 5337 64831 (Museumskasse zu den Öffnungszeiten)

Tel. +43 (0) 664 254 73 37 (Direktion ganzjährig)

Mail [info@augustinermuseum.at](mailto:info@augustinermuseum.at)

<https://augustinermuseum.at/>

---

© Land Tirol, Dr. Sylvia Mader, Text und Abbildung 2

© Stefan Heim (Nutzungsvereinbarung für die Museumsservicestelle) Abbildungen 1, 3, 6

© Augustinermuseum Rattenberg, Helmut Lechner, Abbildungen 4, 5, 7-10

**Abbildungen:**

- 1 - Notburga zwischen den Heiligen Rupert und Sigismund (oberes Detail des Originals), 1610, Aquarell auf Papier, 27,5 x 18 cm.  
Notburga-Museum, Eben am Achensee, InvNr 68.
- 2 - Notburga, Gemälde des Seitenaltars in der Mariahilfkapelle am Birkenberg in Telfs, Josef Schöpf (1745-1822), 1768, Öl / Leinwand.
- 3 - Notburga, Brotspende; Johann Georg Höttinger d. J. (um 1690- nach 1745), 3.V. 18. Jh., Öl auf Leinwand, 123 x 93 cm.  
Notburga-Museum Eben am Achensee, InvNr 8.
- 4 - Notburga von Rattenberg; Künstler unbekannt, Ende 18. Jh., Öl auf Leinwand, 72 x 68 cm.  
Augustinermuseum Rattenberg, InvNr 144 (Geschenk der SPK Rattenberg nach Erwerb von Hannover Square Gallery, New York)
- 5 - Keramikkrüge und Brote, die Notburga der Legende nach von der Rottenburg mitgebracht hat (Detail des Notburga-Gemäldes von Rattenberg, siehe Abb. 4)
- 6 - Bettler werden mit Brot beschenkt (Detail des Notburga-Gemäldes von Eben am Achensee, siehe Abb. 3)
- 7 - Bettler werden mit Brot beschenkt (Detail des Notburga-Gemäldes von Rattenberg, siehe Abb. 4)
- 8 - Notburga mit Kruzifix (Detail des Notburga-Gemäldes von Rattenberg, siehe Abb. 4)
- 9, 10 - Arme Leute und Personen aus soziale Randgruppen (Detail des Notburga-Gemäldes von Rattenberg, siehe Abb. 4)

**Empfohlene Zitierweise:**

Mader, Sylvia: Um die Armen schert sie sich nicht. Das Notburga-Gemälde im Augustinermuseum Rattenberg, eine Synthese aus Schöpf und Höttinger. 2022. Online unter: <https://www.tirol.gv.at/kunst-kultur/kulturportal/museumportal/> (Zugriff am: .....)

---

<sup>10</sup> Hermann Drexel, Katalog Augustiner-Museum Rattenberg, Salzburg, 1993, S. 20, Kat.-Nr. 242.

## HÖLZERNE WEGBEGLEITER

### Der Bergstock in drei Varianten im Museum Jochberg

von Tanja Beinstingl

Die Geschichte Jochbergs hat so viel zu bieten, dass sie neben dem Bergbau- und Heimatmuseum, das am Dachboden der ehemaligen Schule angesiedelt ist, über zwei weitere Ausstellungsorte verfügt: dem Bauernmuseum Vorderkünstler und dem Schaubergwerk Kupferplatte. Wie soll man sich in einem so reichhaltigen Umfeld auf nur ein Objekt des Monats fokussieren? Kein Wunder also, dass auch dieses aus drei Artefakten besteht, drei Varianten desselben Gegenstandes, die jede ihre eigene, ganz typische Geschichte von Jochberg erzählt.

#### Der Praktische



Das erste Objekt ist der „Kraxstock“ vom Josef Bachler, dem Scheiberbauer, welcher mit seiner „Kopfkraxe“ ein Gewicht von bis zu 80 kg auf weite Strecken transportierte. Mit "Krax" oder "Bugglkraxe" wird ein Gestell aus Holz bezeichnet, das mit Trageriemen am Rücken getragen wird und in diesem Fall sogar noch über den Kopf hinausreicht. Darauf ließen sich die verschiedensten Lasten gut befestigen und über unwegsames Gelände befördern. Jeder der schon einmal eine Bergtour gemacht hat, weiß, wie angenehm die Unterstützung von Wanderstöcken sowohl beim Auf- als auch beim Abstieg ist und kann erahnen, welche wichtige Dienste sie unter erschwerten Bedingungen leisten. Darum ist der Kraxstock mehr als nur ein Stück Holz, wie man es im Wald findet.

Dieser Gehstock ist relativ kurz und seitlich grob bearbeitet während der waagrechte Griff – vermutlich durch langen Gebrauch – geglättet ist. An seinem Ende ist der Griff nach unten gebogen, was praktisches Einhängen bei Nichtgebrauch ermöglicht. Wie aufgesetzt erscheint ein Knauf, der mit einer Querrille versehen ist, worin man die Kraxe beim Absetzen einrasten lassen kann. Das untere Ende ist durch einen Metallring gefasst und endet in einen abgerundeten Metallzapfen, der gute Bodenhaftung und längere Haltbarkeit garantiert. Alles in allem ist der Kraxstock ein an die eigenen Bedürfnisse perfekt angepasster Gebrauchsgegenstand, der Stabilität beim Tragen der Lasten verlieh, eine Abstützung für die Kraxe lieferte und durch den Metallabschluss eine Aufwertung erfuhr.

#### Der Prunkvolle



Im Gegensatz dazu ist die zweite Variante – der Bergstock des Ferdinand Krimbacher – um ein Vielfaches aufwändiger gestaltet. Auch er hat einen Stiel aus Holz, Helm genannt, der Querschnitt ist allerdings gleichmäßig oval bearbeitet und schwarz lackiert. Unten endet er in einer metallenen Spitze, während das waagrechte, am Ende nach oben gebogene Blatt aus Gusseisen Bergwerksszenen sowie das Bergbausymbol Schlägel und Eisen in Durchbrucharbeit zeigt.

Dies ist die typische Form des so genannten Steigerhäckels (auch Hutmannsstock oder Berghäckel<sup>1</sup> genannt), ein Ehrenzeichen und Teil der Tracht von

<sup>1</sup> Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum (Hg.): Silber, Erz und weißes Gold. Bergbau in Tirol. S.151.



Bergoffizieren, welches der Form nach mehr an eine Waffe (Barte, Bergpartie) denn an ein Werkzeug erinnert. Zu repräsentativen Anlässen wie Bergparaden und Festlichkeiten wurden diese Ehrenhäckel von den höhergestellten Bergwerksmitarbeitern (Steiger, Hutleute) geschultert mitgetragen. Die Bergstöcke der unteren Hierarchieebenen sind einfacher gestaltet, häufig in Messing oder Bronze gehalten und erinnern mit ihrer Spitze an Werkzeuge – auch solche Exemplare sind hier ausgestellt. Sie alle verbindet die Länge von genau einem Meter, daher werden sie auch Meterlatte genannt. Was ursprünglich im Berg als Messinstrument diente, hatte bei den als Paradewaffen verwendeten Bergstöcken wohl nur mehr symbolische Bedeutung. Eine Theorie verweist darauf, dass der Bergstock vom „Knappenross“ abstammen könnte. Dies waren krückenartige Holzstöcke, welche in engen Stollen als Gehstock verwendet oder aber wie die Steckenpferde (vielleicht daher auch die Namensähnlichkeit) zwischen die Beine geklemmt ein relativ bequemes Fortkommen ermöglichten<sup>2</sup> und wieder reine Gebrauchsgegenstände waren.

## Der Edle



Die Besonderheit des dritten Artefaktes zeigt sich schon in seiner Art der Aufbewahrung in einer eigenen, versperreten Vitrine. Der darin befindliche 172 cm lange Stock aus Haselnussholz ist von oben bis unten mit Zierbändern überzogen, in welche mit feinen Linien Inschriften und Tiere der Jagd, aber auch Insekten und phantastisch anmutende Wesen graviert sind. Dank der ebenfalls eingravierten Jahreszahl lässt sich der Stock auf das Jahr 1830 datieren. Dieser Jagdstock war ein Geschenk von Anton Oppacher an Erzherzog Johann, welcher des Öfteren seine Bergwerke im Umkreis von Jochberg inspizierte und dabei in Oppachers Gasthaus zum Schwarzen Adler nächtigte. Dabei gingen sie gerne zusammen auf die Jagd, und ihr Jagdgehilfe und Führer des Erzherzogs, Martin Holzastner aus Kirchberg war es auch, der den Stock geschnitzt hatte.<sup>3</sup>



Diese einfache Form eines Jagdstockes diente nicht nur als Wanderhilfe sondern auch als Ziel- oder Schießstock – der Jäger rammte den Stock in den Boden, umfasste ihn mit einer Hand, wodurch eine Auflage für das Gewehr entstand und er gut abstützen und schnell reagieren kann. Beim Abtransport erlegter Tiere kann der Bergstock ebenfalls gute Dienste leisten, etwa indem das Tier am Stock befestigt und zwischen zwei Leuten getragen wird. Übrigens erlangte Anton Oppacher nicht nur als Jochberger Wirt Bedeutung, seinem Verdienst als Freiheitskämpfer an der Seite von Andreas Hofer trägt eine Vitrine mit persönlichen Gegenständen im Museum Rechnung.

*Dringend zu empfehlen ist der Museumsbesuch unter Begleitung der Kustodin Anneliese Hechenberger, die ihr großes Wissen über die Geschichte Jochbergs und die Museumsobjekte gerne teilt. Ihr gebührt ein herzlicher Dank für die Unterstützung bei der Auffindung des Objektes des Monats und den bereitgestellten Unterlagen.*

### Literatur:

Gemeinde Jochberg (Hg.): JOCHBERG. Eine Gemeinde schreibt Geschichte. Jochberg 2020.

**Öffnungszeiten:** ganzjährig dienstags 17.00 – 19.00 Uhr  
Sonderöffnungszeiten nach Vereinbarung

<sup>2</sup> Schratenthaler, Hanspeter, Albrecht Alex: Das Knappenross. In: Stibich, Robert (Hg.): grubenhunt & knappenross. 25 Jahre Verein „Tiroler Bergbau- und Hüttenmuseum Brixlegg“ Wattens 2011, 116.  
<sup>3</sup> Gemeinde Jochberg (Hg.): Jochberg. Eine Gemeinde schreibt Geschichte. Jochberg 2020, 424.

**Kontakt:**

BERGBAU- UND HEIMATMUSEUM JOCHBERG

6373 Jochberg , Schulgasse 3

Tel.: +43 (0) 664 3306302

Mail: [info@museum-jochberg.at](mailto:info@museum-jochberg.at)

[www.museum-jochberg.at](http://www.museum-jochberg.at)

---

© Land Tirol; Mag. Tanja Beistingl, Text und Abbildungen 1-5, 7

© Gemeinde Jochberg, Abbildung 6

Abbildungen:

- 1 – Kraxstock, oben ist der Knauf mit Rille zu erkennen
- 2 – Metallteil am unteren Ende des Kraxstockes
- 3 – Steigerhäckel, Detail
- 4 – Steigerhäckel, seitlich das Detail der Bergmannstracht und eine Karbidlampe, 19. Jh.
- 5 – Detail der Verzierung auf dem Bergstock
- 6 – Detail der Verzierung als Skizze aus dem Jochberger Heimatbuch, in: Gemeinde Jochberg (Hg.): JOCHBERG Eine Gemeinde schreibt Geschichte. Jochberg 2020, S.424.
- 7 – Zwei einfacher gestaltete Bergstöcke der Bergmänner

**Empfohlene Zitierweise:**

Beistingl, Tanja: Hölzerne Wegbegleiter. Der Bergstock in drei Varianten im Heimatmuseum Jochberg. 2022. Online unter: <https://www.tirol.gv.at/kunst-kultur/kulturportal/museumportal/> (Zugriff am: .....)

## „ ... GIB ALLEN SCHWANGEREN FRAUEN EINE FRÖHLICHE GEBURT“<sup>1</sup>

### Die Gebetsrollen im Wildschönauer Bergbauernmuseum z' Bach

von Tanja Beinstingl

Eines Tages hatte Cilli Naschberger aus Oberau in dem von ihr geerbten Austragshäusl (Loyhäusl) im „Kommodkastenschub“ ein Säckchen aus Zeltbahnen in Zigarrendicke gefunden. Dieses war mit einer Schnur versehen, sodass man es um den Hals tragen konnte und bei genauerer Untersuchung gab es seinen Inhalt - zusammengerollte und aus mehreren Stücken geklebte Papierstreifen, so genannte „Heilige Längen“ - preis.<sup>2</sup> Dankenswerterweise übergab sie diesen Fund an Hans Mayr, dem Gemeindesekretär und Initiator des Bergbauernmuseums, welcher sie dem Museum zuführte.



Ein Papierstreifen mit 170 cm Länge entpuppte sich als die „**wahre und gerechte Original abgemessene wahrhafte Länge unsers Herrn Jesu Christi**“, welche, glaubt man dem aufgedruckten Text, am Heiligen Grab in Jerusalem im Jahr 1655 gefunden worden war. Als Legitimation wird Papst Clemens VIII. genannt, der diese Angaben bestätigt haben soll - bedenklich nur, dass jener seine Tätigkeit im Jahre 1605 mit dem Tod beendet hatte. Die Jahreszahl 1655 gibt mit Sicherheit nicht das Entstehungsjahr dieser Rolle wieder, vermutlich stammt sie wie die meisten bekannten Exemplare aus der Zeit nach 1700. Zudem drängt sich die Frage auf, wie man die wahre Länge von Christus bestimmen konnte, hat sein Körper doch bekanntermaßen nach seinem Tod nicht mehr für Abmessungen zu Verfügung gestanden? In der Tat zeigen sich zwischen den aufgefundenen „wahren Längen Jesu“ erhebliche Differenzen, sie reichen von 142 bis 208 cm Länge.<sup>3</sup> Um seine Körpergröße nachzuvollziehen blieb nur, Gegenstände, mit denen er in Berührung gekommen war zu vermessen und Rückschlüsse zu ziehen. Als ein wichtiges Zeugnis gilt das Turiner Grabtuch, welches einen Ganzkörperabdruck Christi abbildet und seit dem 14. Jh. bekannt ist, daneben auch die Größe seines Grabes, der Grabbank oder des Kreuzes. Nicht nur, dass die Ausgangsmaße differieren und Messfehler auftreten können existierte noch kein einheitliches Maßsystem und Übersetzungsfehler dürften ihr Übriges zur Unschärfe beigetragen haben.



Für die Wildschönauer Besitzer der Heiligen Längen werden solche Überlegungen mangels Vergleichsmöglichkeiten von geringerer Bedeutung gewesen sein. Im Vordergrund stand, durch die „genaue“ Reproduktion der Länge Christi an seiner Heilwirkung Anteil zu haben. Ähnlich einer Kontaktreliquie, die durch stoffliche Berührung die Segenskraft übertragen bekam, möge hier die Maßangabe die Qualitäten des Originalen übernehmen. Zudem verhiess der aufgedruckte Text Schutzwirkung: „... wer eine Länge Christi oder Länge Mariens bey sich trägt, der ist versichert vor all seinen Feinden, sie seyen sichtig oder unsichtig. Und so ein Weib mit einem großen Leib gehet, eine solche Läng umbiendet oder zwischen die Brüste legt, wird sie eine schmerzfreie und fröhliche Geburt haben“, daneben wird

1 Universalmuseum Joanneum Gmbh. (Hg.): Aberglauben – Aberwissen. Welt ohne Zufall. Graz 2014, S.6. Text auf einer Hl. Länge Christi, 19. Jh., Steiermark.

2 Mayr, Hans: „Wahrhafte Länge und Dicke unser lieben Frauen“. Religiöser Aberglaube vor 300 Jahren. In: Erzdiözese Salzburg (Hg.): Rupertusblatt, Salzburg, Ausgabe vom 2.4.1978.

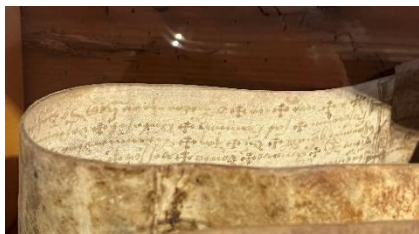
3 Otruba, Gustav: Die Bedeutung „heiliger Längen“ im Rahmen der Kulturgeschichte insbesondere des österreichischen Raumes. In: Verein für Volkskunde (Hg.): Österreichische Zeitschrift für Volkskunde, Band XLVI/95, Wien 1992, S. 184.

auch Beistand bei Krankheit und in der Todesstunde versprochen. An anderer Stelle ist angeführt: „*Sie ist gut gegen Straßenräuber, Zauberey, falsche Zungen, des Teufels Anlauf (Versuchungen), Sünd, Schand und Armut, Ehr-Abschneidung und After-Reden, Gift und Pfeil, Feuer- und Wassernot, böse Geister und alle Gefährlichkeiten*“.<sup>4</sup> An die Wirksamkeit der Rolle sind allerdings Bedingungen geknüpft: zu bestimmten Zeiten im Kirchenjahr, etwa den Frauenfesten, müssen Gebete verrichtet werden, dafür gewähren manche Bänder sogar einen Ablass von bis zu 700 Jahren.

Von den Kirchenobrigkeiten war die Verwendung dieser Gebetsbänder schon früh abgelehnt und als Aberglauben bezeichnet worden, wie in der „Heidelberger Bilderhandschrift No. 438“ aus dem ausgehenden 14. Jahrhundert vermerkt: „*Unde sunderlich die lenge Christi dy ist verboten*“, auch die Reliquienkongregation in Rom hatte per Dekret vom 7. März 1678 alle Ablässe verworfen, die der Hl. Länge Christi zugeschrieben werden.<sup>5</sup> Nichtsdestotrotz verdienten sich die Klöster ein gutes Geld mit deren Herstellung und Vertrieb, welche bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts belegt sind.<sup>6</sup>



Obwohl das zweite Gebetband per Aufdruck als „**gewisse wahrhafte und rechte Länge und Dicke unser lieben Frauen, und der übergebenedeyten Himmels-Königinn Maria**“ bezeichnet ist, wird ihre Dicke am Objekt nicht ausgewiesen. Mit einer Länge von 168 cm passt sie bestens in die bekannten Angaben der Länge Mariens, die zwischen 135 bis 170 cm differieren. Zusätzlich ist an einem Ende des Bandes die Fußlänge Mariens „*mit der sie 63 Jahr so viele harte Tritt gegangen*“ mit 16 cm angegeben. Es folgen „*Gebether an die einzelnen Glieder Marienes*“ und verschiedene Ausdrücke der Marienverehrung.<sup>7</sup> Wie auch der Hl. Länge Christi sagte man ihr Schutzwirkung in vielen schon erwähnten Notsituationen nach, im Besonderen fand sie ihre Anwendung bei Frauenangelegenheiten - zum Beispiel wurde sie bei der Geburt um den Leib gebunden oder aufgelegt, aber auch kleinen Kindern in die Wiege gelegt.



Schon vor dem Fund der Cilli Naschberger war in der Wildschönau eine vermutlich ältere und noch geheimnisvoller anmutende „**Zauberrolle**“ aus Pergament im Sägewerk Klingler (Neumühle) aufgetaucht und dem Museum als Leihgabe zur Verfügung gestellt worden. Ihre Positionierung in der Vitrine neben den Heiligen Längen lässt direkte Vergleiche zu: Sie ist etwas breiter als die gedruckten Längen und weist beidseitig handschriftliche Bezeichnungen auf. Auf der Vorderseite sind konzentrische Kreise (sog. Siegel) mit oft kreuzförmigem Inhalt zu erkennen, jeweils durch kurze Bezeichnungen voneinander getrennt, welche die Wirkmacht des jeweiligen Symboles wiedergeben. Leider ist die Beschriftung verblasst und kaum mehr leserlich. Der Vitrinentext verrät allerdings, dass die Siegel hilfreich seien gegen u.a. Feuer und Wasser, Untreue und Falschheit, Neid und Hass, Vergiftung, jähen Tod, eiserne Fesseln, den bösen Geist und Zauberei. Die Zauberrolle scheint also ähnlich universelle Schutzkräfte wie die Hl. Längen zu entwickeln, auch ihre Länge von 178 cm weist Parallelen zur Hl. Länge Christi auf. Auf der Rückseite verläuft die Beschriftung eng und waagrecht, eine Aneinanderreihung von Worten, jedes begrenzt von einem Kreuz. Untersuchungen von besser lesbaren Zauberrollen wiesen in ganz ähnlicher Manier die Aufzählung der 75 Namen Christi oder der 110 Beinamen Marias aus, die große Schutzwirkung haben sollen: „*wer sye bey ihm tragt und liset,*

4 Mayr, Hans: „Die wahrhafte Länge Christi“. Religiöser Aberglaube vor 300 Jahren. Ein volkskundlicher Beitrag von Hans Mayr, Zeitungsausschnitt, handschriftlich datiert mit 22.2.1977, Chronik Wildschönau S. 119f. Online unter: 1977-79-Berichte\_V.pdf (wildschoenau.gv.at) abgerufen am: 5.11.2022

5 Otruba, Gustav: Die Bedeutung „heiliger Längen“ im Rahmen der Kulturgeschichte insbesondere des österreichischen Raumes. In: Verein für Volkskunde (Hg.): Österreichische Zeitschrift für Volkskunde, Band XLVI/95, Wien 1992, S. 184.

6 Museum Fram – Kulturerbe Einsiedeln: Zaubervahn und Wunderglauben. Amulette, Ex voto und Mirakel in Einsiedeln. Einsiedeln 2012, S. 41.

7 Mayr, Hans: „Die wahrhafte Länge Christi“. Religiöser Aberglaube vor 300 Jahren. Ein volkskundlicher Beitrag von Hans Mayr, Zeitungsausschnitt, handschriftlich datiert mit 22.2.1977, Chronik Wildschönau S. 119f. Online unter: 1977-79-Berichte\_V.pdf (wildschoenau.gv.at) abgerufen am: 5.11.2022.

*dem khan niemals was böses widerfahren.“<sup>8</sup> Wer diese amulettwertige Verwendung in die letzten Jahrhunderte verorten will, wird verwundert sein zu hören, dass noch im 20. Jh. Wender mit Zauberrollen ihr Kranken umwickelten um sie zu heilen.<sup>9</sup>*

So sind diese Gebetsbänder seltene Zeugen der Verschränkung von Glaube und Aberglaube und „Gustostücker!“ der heimischen Volkfrömmigkeit, die dankenswerterweise in z`Bach eine sichere Heimat gefunden haben.

*Vielen Dank der Obfrau des Vereines Wildschönauer Bergbaumuseum, Waltraud Moser, und dem wissenschaftlichen Mitarbeiter Mag. Martin Achrainger für ihre Hilfsbereitschaft und die Unterstützung mit Infomaterial.*

#### Literatur:

- Hampp, Irmgard: Sigilla Salomonis. Eine „Zauberrolle“ aus dem 17. Jh. In: Zauberei und Frömmigkeit, Tübingen 1966, S. 101-116 (= Volksleben 13).
- Otruba, Hans: Die Bedeutung „heiliger Längen“ im Rahmen der Kulturgeschichte insbesondere des österr. Raumes. In: Verein für Volkskunde (Hg.): Österr. Zeitschrift für Volkskunde, Band XLVI/95, Wien 1992, S. 181-200. Online unter: [Volkskundemuseum - Online Publikationen Detail](#) abgerufen am 5.11.2022.

**Öffnungszeiten:** 28.12.2022 – 05.04.2023: Mittwoch 12.00-17.00 Uhr  
17.05.2023 – 05.07.2023: Mittwoch und Sonntag 12.00-17.00 Uhr  
05.07.2023 – 10.09.2023: Montag, Mittwoch, Donnerstag und Sonntag 12.00-17.00 Uhr  
Advent bis Lichtmess: Besucher des Krippenweges ab 10 Pers. erhalten gegen Voranmeldung eine kurze Museumsbesichtigung inkl. einem warmen Getränk  
Sonderöffnungszeiten nach Vereinbarung

#### **Kontakt:**

BERGBAUERNMUSEUM Z`BACH  
6311 Oberau / Wildschönau  
Tel.: +43 (0) 5339 20 055 (zu Öffnungszeiten)  
Tel.: +43 (0) 664 73745300 (von 8.00 bis 9.30 Uhr)  
Mail: [info@bergbauernmuseum.at](mailto:info@bergbauernmuseum.at)  
[www.bergbauernmuseum.at](http://www.bergbauernmuseum.at)

---

© Land Tirol; Mag. Tanja Beinstingl, Text und Abbildungen 1-8

#### Abbildungen:

- 1 - Heilige Länge Christi
- 2 - Heilige Länge Christi, Detail
- 3 - Vitrine mit den Gebetsbändern
- 4 - Heilige Länge Mariens, im Vordergrund das Säckchen mit Band zum Umhängen
- 5 - Zauberrolle
- 6 - Zauberrolle, Rückseite
- 7, 8 - Zauberrolle, Details. Das Siegel links erinnert an das Christusmonogramm (Chi und Rho)

#### **Empfohlene Zitierweise:**

Beinstingl, Tanja: „...gib allen schwangeren Frauen eine fröhliche Geburt“. Die Gebetsrollen im Wildschönauer Bergbauernmuseum z`Bach. 2022. Online unter: <https://www.tirol.gv.at/kunst-kultur/kulturportal/museumsportal/> (Zugriff am: .....)

---

8 Hampp, Irmgard: Sigilla Salomonis. Eine „Zauberrolle“ aus dem 17. Jh. In: Zauberei und Frömmigkeit, Tübingen 1966, 101-116 (= Volksleben 13), S 110f.

9 Nemeč, Helmut: Zauberzeichen. Wien 1976, S. 105.